

Der Tradition
treu sein
bedeutet nicht,
die Asche der
Vergangenheit
aufzubewahren,
sondern das
Feuer weiterzu-
geben.

Daniel Herm

Feuer oder Asche?

Das Spannungsfeld zwischen Evangelium und Kultur

1. Feuer statt Asche

Als Jugendlicher las ich viele Biographien: Über Georg Müller, den Mann des Glaubens, über Robert C. Chapman, den Mann der Liebe, über J. N. Darby, den begabten Lehrer, über A. N. Groves, den Missionar, der alles verkauft hat, um das Evangelium in diese Welt zu tragen, über Carl Brockhaus und Georg v. Viebahn, Männer, die die deutsche Brüderbewegung entscheidend geprägt haben. In all diesen Lebensberichten habe ich dieses Feuer entdeckt. Aber auch bei Brüdern, die ich persönlich kennen lernte, habe ich etwas von diesem Feuer verspürt: bei Oskar Braas, einem alten Bruder aus unserer Versammlung in Manderbach, der unsere Gemeinde stark geprägt hat. Oder bei Walter Pfeiffer und Hans Platte (beides

Reisebrüder), von denen ich tiefgängige Bibelvorträge hörte, die mir gesunde, biblische Lehre wichtig gemacht haben. Oder bei Jochen Lagemann, dem Gründer der Deutschen-Inland-Mission, der uns zu Missionseinsätzen in die Eifel mitnahm und uns zum großen Vorbild wurde. Sie haben mich angesteckt. Sie haben mir die Brüderbewegung lieb gemacht.

Was wollen wir weitergeben? Asche oder Feuer?

2. Die Frage nach der Aktualität

Wir leben in einer Zeit der Veränderungen. Die junge Generation heute ist anders geprägt, als noch vor 30 oder 40 Jahren. In einem Zitat las ich: „Die heutige Jugend ist anders als die Jugend vor 20 - 40 Jahren. Sie ist in viel jüngeren Jahren in die Probleme

der Zeit hineingestellt, als wir und unsere Eltern es waren. Sie muss schon in jungen Jahren mit Fragen fertig werden - oder an ihnen zugrunde gehen -, die uns keine Not machten. Es gilt für uns, der Jugend zu helfen, ihr in der Zeit des Heranwachsens und Reifens Wegweiser zu Jesus zu sein, zu dem, der alle Fragen löst und jede Schwierigkeit meistert! Und die ganze Gemeinde muss betend und helfend hinter der Jugendarbeit stehen und darf sie nicht als Liebhaberei einzelner Geschwister betrachten.“

Das hört sich sehr aktuell an. Aus welcher Zeit stammt dieses Zitat? Vielleicht überrascht die Antwort, denn es stammt aus dem Jahr 1938, aus einem Mitteilungsblatt des BfC (Bund freikirchlicher Christen). Ja, das Thema ist heute brandaktuell, aber es war auch vor 65 Jahren schon brandaktuell. Vielleicht liegt der Unterschied zu früher darin, dass das Eis dünner geworden ist. Mein Eindruck ist, dass unsere Tragfähigkeit nachgelassen hat. Wir sind individualistischer geworden und unsere Gemeinschaft (das Aufeinanderangewiesen-Sein, das Einander-Brauchen) hat an Qualität verloren.

3. Bewahren und Verändern zur Zeit der NT-Gemeinde und heute

Das Evangelium darf nicht verfälscht werden

Das Evangelium, das Jesus Christus dem Apostel Paulus anvertraut hat, ist klar: Errettung allein durch den Glauben an Jesus Christus, und zwar aus Gnade ohne Werke (Epheser 2,8-9). Dieser Grund ist in Jesus Christus gelegt, einen anderen kann es nicht geben (1. Korinther 3,11). Der Inhalt des Evangeliums darf nicht verändert werden (Galater 1,6-9),



weil sonst das Evangelium kein Evangelium mehr ist.

Der Kampf: „Evangelium und Kultur“ damals

Evangelium und Kultur – ein spannendes Thema. Schauen wir uns zwei Beispiele an.

Beispiel 1: „Lieber Paulus, es wäre ganz gut, wenn du dich nach jüdischer Sitte reinigst und die Kosten für die Reinigung der vier Männer auch noch übernehmen würdest, damit alle sehen, dass du die Juden aus den Nationen nicht anhältst, das Gesetz zu missachten.“

So etwa sprach Jakobus zu Paulus in Apostelgeschichte 21. Und was tat Paulus? „Dann nahm Paulus die Männer zu sich, und nachdem er sich am folgenden Tag gereinigt hatte, ging er mit ihnen in den Tempel und kündigte die Erfüllung der Tage der Reinigung an, bis für einen jeden von ihnen das Opfer dargebracht war“ (Apostelgeschichte 21,26).

Es ist interessant, dass Paulus keine Mühe hat, sich entsprechend der jüdischen Kultur zu verhalten (obwohl AT-Opfer für ihn keine Heilsbedeutung mehr hatten).

Beispiel 2: „Lieber Petrus, so geht das aber nicht.“ So ungefähr könnte Paulus dem Petrus geantwortet haben und widerstand ihm ins Angesicht (Galater 2). „Denn bevor einige von Jakobus kamen, hatte er mit denen aus den Nationen gegessen; als sie aber kamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab, da er sich vor denen aus der Beschneidung fürchtete“ (Galater 2, 12). Hätte Paulus hier nicht eingegriffen, wäre durch das Verhalten von Petrus und Barnabas signalisiert worden, dass das Evangelium allein doch nicht genügt, sondern dass noch Beschneidung nach dem mosaischen Gesetz notwendig ist (Apostelgeschichte 15,1). Das aber war für Paulus undenkbar. Das Evangelium der

Kultur anpassen? Unter keinen Umständen.

Es bleibt spannend

Aus unserer heutigen Sicht sind die damaligen Diskussionen um „Evangelium und Kultur“ gar nicht so spannend. Sprechen wir mit Missionaren unserer Tage, wie man z.B. in Papua-Neu-Guinea im Gottesdienst singt und wie das andererseits in Grönland bei den Eskimos geschieht, dann ist das für uns auch alles halb so schwierig, denn das ist für uns klar, dass es bei so unterschiedlich geprägten Kulturen Unterschiede gibt. Viel schwieriger wird das Thema „Evangelium und Kultur“ allerdings, wenn wir über uns und unsere Gewohnheiten sprechen. „Altes festhalten“ – das ist für manche ein Reizwort. Redet jemand von „Neues wagen“ – so sehen manche Geschwister schon rot.

Was würde Paulus zum Thema „**Altes festhalten**“ sagen? Vielleicht dies: „*Wenn aber auch wir oder ein Engel aus dem Himmel euch etwas als Evangelium entgegen dem verkündigten, was wir euch als Evangelium verkündigt haben: er sei verflucht!*“ (Galater 1,8).

Und was würde er zum Thema „**Neues wagen**“ sagen? Vielleicht dies: „*Und ich bin den Juden wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne; denen, die unter Gesetz sind, wie einer unter Gesetz – obwohl ich selbst nicht unter Gesetz bin –, damit ich die, welche unter Gesetz sind, gewinne; denen, die ohne Gesetz sind, wie einer ohne Gesetz – obwohl ich nicht ohne Gesetz vor Gott bin, sondern unter dem Gesetz Christi –, damit ich die, welche ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige errette. Ich tue aber alles um des Evangeliums willen, um an ihm Anteil zu bekommen*“ (1. Korinther 9,20–23).

Dass dies eine sehr herausfordernde Aufgabe ist, zeigt folgende Meldung, die ich Anfang letzten Jahres von einem Missionar erhielt:

„Den Juden ein Jude, den Hobbits ein Hobbit. So oder so ähnlich ist unsere Motivation, wenn wir zum Thema ‚Herr der Ringe‘ eine Evangelisation starten. Wir laden unter dem Titel: ‚Gute Nachrichten aus Mittele Erde – Christliche Aspekte von Tolkiens Meisterwerk‘ die große Menge der Herr-der-Ringe-Freaks ein, um ihnen auf ihrem Niveau in ihrer Welt und in ihrer Sprache das Evangelium zu predigen. Ohne faule Kompromisse – aber maximal diesen Menschen entgegen kommend –, damit ich so viele wie möglich gewinne! So ‚predigen wir Christus als gekreuzigt‘, streuen den Samen aus und wissen, dass sein Wort nicht leer zurückkehrt!“

Was ist das? Anpassung an die Kultur, bei der das Evangelium Schaden leidet, oder kulturell relevante

Evangelisation à la Paulus, bei der Menschen dort abgeholt werden, wo sie stehen.

Ein anderes Beispiel: Als wir 1984 die Arbeit mit den Mobilien Treffpunkten begannen, waren Aussagen zu hören wie: „Ja, glaubt ihr denn, dass der Glaube jetzt aus dem Teetrinken kommt?“ 20 Jahre später stellt niemand mehr diese Frage, stattdessen wird gefragt: „Was macht ihr denn da für Spaßprogramme mit den jungen Leuten? Wozu die ganzen Spielereien? Das ist doch nur Anpassung an die Erlebnisgesellschaft!“ Gemeint ist die evangelistische Arbeit mit dem Young-MobiTreff.

Allen Situationen ist gemeinsam: Christen, mit einem brennenden Herzen für Evangelisation, fragen danach, wie sie ihre Generation mit dem Evangelium erreichen können. Als Ergebnis ihrer Überlegungen (und ihres Beters), wagen sie Neues! Das öffnet neue Türen, aber es führt auch immer wieder zu Spannungen.

4. Grundlegend – veränderbar

Um in der Diskussion, was grundlegend und was veränderbar ist, eindeutig zu sein, müssen wir klare Aussagen formulieren, was unser Standpunkt ist. Nur so ist es möglich, Klarheit zu schaffen und Missverständnisse zu vermeiden.

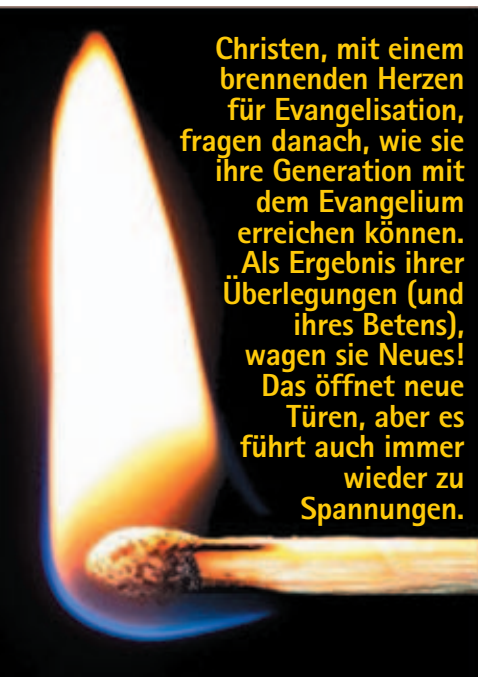
„Altes festhalten – Neues wagen“ aus theologischer Sicht

Standpunkte in Bezug auf Gottes Wort:

- Gottes Wort ist das Fundament. Der Glaube an den einen Gott, seinen Sohn Jesus Christus und das heilige, ewig gültige Wort Gottes ist unaufgebbar (2. Timotheus 3,16). Dieses Wort gilt es festzuhalten und ihm immer wieder neu zu gehorchen.



- Um Gottes Wort recht zu verstehen, ist es notwendig, dass es im Textzusammenhang ausgelegt wird. Die historisch-kritische, kultur-bedingte Auslegung lehnen wir jedoch konsequent ab. Wir wollen Gottes Wort immer wieder erforschen, neu entdecken, im Zusammenhang lehren, Täter und nicht nur Hörer des Wortes sein und Glauben wagen.
- An der biblischen Lehre z.B. von der Errettung, der Rechtfertigung, der Heiligung, der Sohnschaft und dem Erbe, der Taufe, dem Mahl des Herrn, der Gemeinde und ihren Ordnungen, dem allgemeinen Priestertum und der Wiederkunft Jesu halten wir fest. Das gilt auch für die Lehre z.B. von der Vorherbestimmung / Aus erwählung, Unverlierbarkeit des Heils, Israel und der Gemeinde,



Christen, mit einem brennenden Herzen für Evangelisation, fragen danach, wie sie ihre Generation mit dem Evangelium erreichen können. Als Ergebnis ihrer Überlegungen (und ihres Betens), wagen sie Neues! Das öffnet neue Türen, aber es führt auch immer wieder zu Spannungen.

den Heilszeiten, den Geistesgaben, der Endzeitschau. Wir wissen aber auch, dass es dazu andere, biblisch begründbare Lehrauffassungen gibt. Wir wollen biblische Lehre nicht nur übernehmen und weiter

überliefern, sondern selbst entdecken, lehren und leben.

- Wir beachten die Grenzen im Umgang mit Gottes Wort. Wir dürfen nicht über das hinausgehen, was die Schrift sagt und dürfen auch nichts hinzufügen. Deshalb überprüfen wir immer wieder, was direkt von der Bibel abgeleitete Lehren sind (festhalten) und was Traditionen und Gewohnheiten sind, die aber nicht geschrieben stehen und verändert werden können.

„Altes festhalten – Neues wagen“ aus Sicht der Gemeindepraxis

Standpunkte in Bezug auf die Gemeindepraxis:

- Wir wollen Gemeinde sein, indem wir uns am Vorbild neutestamentlicher Gemeinde verbindlich orientieren. Die Praxis wird jede Generation neu entdecken müssen, unter Berücksichtigung der grundlegenden Aussagen des Wortes Gottes (siehe oben).
- Das Neue Testament macht (im Vergleich zum Alten Testament) nur spärliche Aussagen über Formen und Praxis des Gemeindelebens. Das, was geschrieben steht, wollen wir festhalten und im Sinne Gottes gestalten, z.B. Gott anbeten mit Lied und Gebet, Taufe, Mahl des Herrn, Gebetsversammlung, Verkündigung des Wortes Gottes, Dienst an Armen und Schwachen. Dem Wirken des Heiligen Geistes wollen wir nicht im Weg stehen, sondern uns von ihm gebrauchen lassen, damit der Vater und der Sohn in der Gemeinde groß gemacht wird.
- Es gibt Formen, die nicht biblisch vorgeschrieben sind, die aber in einer engen Beziehung zum geistlichen Auftrag stehen, z.B. Schriftlesungen, textorientierte Lieder, bibeltext-betonte Verkündigung, bruderschaftliche Leitung, Freiheit für Gottes Reden. Die wollen wir pflegen und mit geistlichem Inhalt füllen.
- Wir kennen Formen / Gewohnheiten, die sich in der Vergangenheit bewährt haben, wo sich aber zeigen muss, ob sie auch künftig zweckmäßig sind, z.B. Liedgut und Musik (sitzend, stehend, welche Liederbücher oder Folien, mit Instrumenten oder ohne), Abläufe von Gemeindestunden, Raumordnungen. Diese Dinge sind von der Form her biblisch nicht vorgeschrieben. Hier muss Raum und Freiheit sein für neue Formen, die der Erfüllung seines Auftrages förderlich sind.

5. Wenn jeder das hört, was er hören will

Die einen hören „Festhalten und bewahren“ und sagen sofort: Die ewigen Bremser! Die anderen hören „Neues wagen und verändern“ und sagen: Die ewi-

gen Veränderer! Wer richtig hört, hört zuerst auf das, was Gottes Wort sagt. Sodann hört er gut zu, um zu verstehen, was der andere sagt. Wer so hört, bleibt bewahrt vor Liberalität gegenüber Gottes Wort, aber auch vor Schubladendenken, das Unfrieden schafft.

Im Folgenden geht es nicht um die Veränderung bzw. das Festhalten von grundlegenden Dingen (siehe oben), sondern um das Verändern bzw. Festhalten von Dingen, in denen uns Gott Freiheit zum Gestalten gibt.

Die zwei Seiten von „Altes festhalten“

Wer es nicht versteht „Altes festzuhalten“, der nimmt sich und anderen Sicherheit und Geborgenheit. Jede Gemeinde, ob alt oder jung, braucht Formen und Gewohnheiten. Man muss vom Grundsatz her wissen, wie eine Stunde abläuft und was auf einen zukommt. Wie soll man sich orientieren, wenn mal aus diesem Liederbuch gesungen wird und mal aus jenem? Wir Menschen brauchen eine grundsätzlich gewohnte Atmosphäre mehr als uns das bewusst ist. Und das trifft ganz besonders für unsere älteren Geschwister zu.

Die andere Seite ist, dass es nicht sein kann, dass alles so bleiben muss, wie es immer war. Erstens steht das nicht in der Bibel und zweitens würden wir uns damit der Chance berauben, auf veränderte Situationen zu reagieren. Wir alle wissen, dass es hilfreich sein kann, die Verkündigung visuell zu unterstützen. Früher hat man dafür eine Flanell-Tafel genommen, dann einen Dia-Projektor oder den Tageslichtschreiber, heutzutage nehmen manche den Beamer dazu. Das Projektionsgerät ist Mittel zum Zweck. Ziel ist es, die Verkündigung besser merkbar zu machen. Das ist im Sinne Gottes.

Die zwei Seiten von „Neues wagen“

Leute, die Dinge verändern wollen, um des Verändern willens, müssen sich fragen, ob sie nur an äußeren Veränderungen arbeiten oder auch an geistlichen Veränderungen. Oft geht es in Gemeinden um äußere Veränderungen. Was haben wir an geistlichen Veränderungen erreicht, wenn wir eine neue Sitzordnung durchboxen, alle Lieder von Folie singen und die Predigt am Sonntag nur noch 20 Minuten dauert? Damit es keine Missverständnisse gibt: Ich bin sehr wohl der Meinung, dass man über die Zweckmäßigkeit der Sitzordnung nachdenken darf und dass es auch eine Bereicherung sein kann, Liedfolien einzusetzen. Und sicher ist es richtig, dass mancher Bruder, wenn er sich besser vorbereiten würde, in 30 Minuten vielleicht mehr sagen könnte, als in 45 Minuten und keiner weiß, was er nun eigentlich sagen wollte. Aber darum geht es doch gar nicht. Es geht darum, was die Bibel unter *geistlichen* Veränderungen versteht. Wir brauchen Veränderung in bzw. mit geistlicher Gesinnung: Geduld statt Ungeduld, Verantwortung tragen statt herumzu-meckern, *geistlich* zu kämpfen statt mit dem Kopf durch die Wand zu wollen.

Ich glaube, Veränderungen sind sehr wichtig für unsere Gemeinden. Wir brauchen Veränderung und die Offenheit, Neues zu wagen. Aber wer immer nur mit dem Gedanken beschäftigt ist, etwas verändern zu müssen, der steht in der großen Gefahr, mit ungeistlichen Mitteln zu kämpfen. Die einen gehen über Leichen und spalten ganze Gemeinden und die anderen werfen frustriert das Handtuch und wechseln zur nächsten Gemeinde. Das will Gott nicht.

Das Gleichgewicht halten

Gemeindespaltungen häufen sich beängstigend. Der Teufel freut sich über jede Form der inneren Zerrissenheit. Darum braucht die Leiterschaft einer Gemeinde die Ausgewogenheit der

„zwei Seiten einer Medaille“, um die Herde vor Zerrissenheit zu schützen. Wir brauchen Brüder, die Gott gebraucht, um „Gas zu geben“, und wir brauchen Brüder, die Gott gebraucht, um „auf die Bremse zu treten“. Ein guter Autofahrer setzt diese Instrumente wie selbstverständlich zur Situation passend ein. Das ist es, was die Leiter einer Gemeinde brauchen. Unterschiedlichkeit muss nicht Streit bedeuten. Gott will Unterschiedlichkeit gebrauchen, ohne die Einheit zu verlieren. Die Ältesten einer Gemeinde dürfen es nicht zulassen, zur Annahmestelle für Parteiliche einer bestimmten Richtung zu werden. Parteiliches Denken, Reden und Verhalten ist Sünde. Jakobus 5,9 sagt: *„Seufzt nicht gegeneinander, damit ihr nicht gerichtet werdet!“* Stattdessen sollen sie Vorbild sein, wie Epheser 4,1-3 sagt: *„Wandelt würdig der Berufung, mit der ihr berufen worden seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut, einander in Liebe ertragend! Befleißigt euch, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens.“*

6. Altes festgehalten – Neues gewagt

Ich komme aus einer Gemeinde, die schon ziemlich alt ist (über 150 Jahre), aber auf die das zutrifft: Altes festgehalten – Neues gewagt. Das ist nicht immer ohne Spannungen abgegangen, und wir haben auch sicher viele Fehler gemacht, aber wir dürfen trotz aller Unzulänglichkeiten sagen: Wir sind fröhlich beieinander, mit Alt und Jung.

Neugierig geworden?

Vermutlich sind jetzt viele neugierig geworden und möchten gerne wissen, was sich dahinter verbirgt. Dazu gäbe es manches zu erzählen, aber da das auch leicht missverstanden werden kann, lasse ich es lieber. Viel wichtiger ist es mir, dass etwas von dem Geist deutlich geworden ist, der uns vorangebracht und zusammen gehalten hat. Dieser Geist hat auf verschiedene Weise immer wieder Gestalt angenommen.

Hier zeugnishaft einige Gründe, die Gottes Geschichte mit uns beschreiben:

- Wir durften das gesegnete Erbe besonders eines Mannes übernehmen (neben vielen anderen treuen Brüdern), der über 50 Jahre den Geist des Friedens und der Liebe in die Gemeinde getragen hat.
- Wir, die heutige Leitergeneration, haben die Autorität der Älteren geachtet und sie ihnen nicht aus der Hand gerissen.

- Wir haben in der Bruderschaft die Einheit bewahrt, viel gebetet und nur selten gestritten.
- Seit mehr als 60 Jahren gibt es eine lebendige Kinder- und Jugendarbeit, die viele Impulse in die Gemeinde getragen hat (besonders auf evangelistischem Gebiet) und diese wurden von den Erwachsenen meist positiv aufgenommen. Eines unserer Hauptziele ist die Integration der Kinder und Jugendlichen in die Gemeinde. Etwas mehr als die Hälfte der Gemeinde (Zugehörigkeit nach soziologischer Sicht) ist im Alter zwischen 0 - 30 Jahren (etwa 140 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene).
- Wir haben seit einigen Jahren zu einer brüderlichen Allianz zu den gläubigen Geschwistern aus der landeskirchlichen Gemeinschaft und der evangelischen Kirche zurückgefunden und praktizieren sie mit großer Freude. Es ist für uns ein Vorrecht, dass dies in unserem Ort so möglich ist.



**Ob Gott uns
gebrauchen
kann, bei
noch vielen
das Feuer
anzu-
stecken?**

recht, dass dies in unserem Ort so möglich ist.

- Immer wieder hat Gott es uns wichtig gemacht, Glauben zu wagen. Nur wer Glauben wagt, lernt Gott wirklich kennen.

Möge Gott uns dieses Feuer erhalten und uns dazu gebrauchen, noch viele mit diesem Feuer anzustecken.

Lothar Jung



Neuer Wein in alte Schläuche?

Matthäus 9,17

Wofür braucht man Schläuche? - Wir transportieren damit Wasser, um den Zierrasen vor unserem Haus zu besprengen oder um das Feuer, das im Dachgeschoss des Nachbarhauses ausgebrochen ist, zu bekämpfen. Sollte vielleicht an unserem PKW der linke Vorderreifen platt und eine Reparatur des Mantels nicht möglich sein, dann müssen wir notgedrungen dort einen Schlauch einziehen.

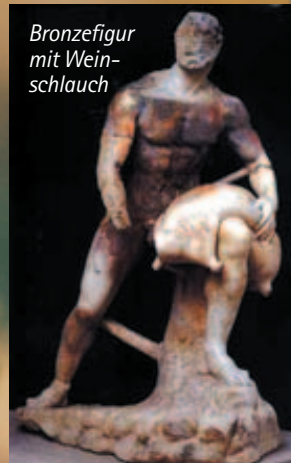
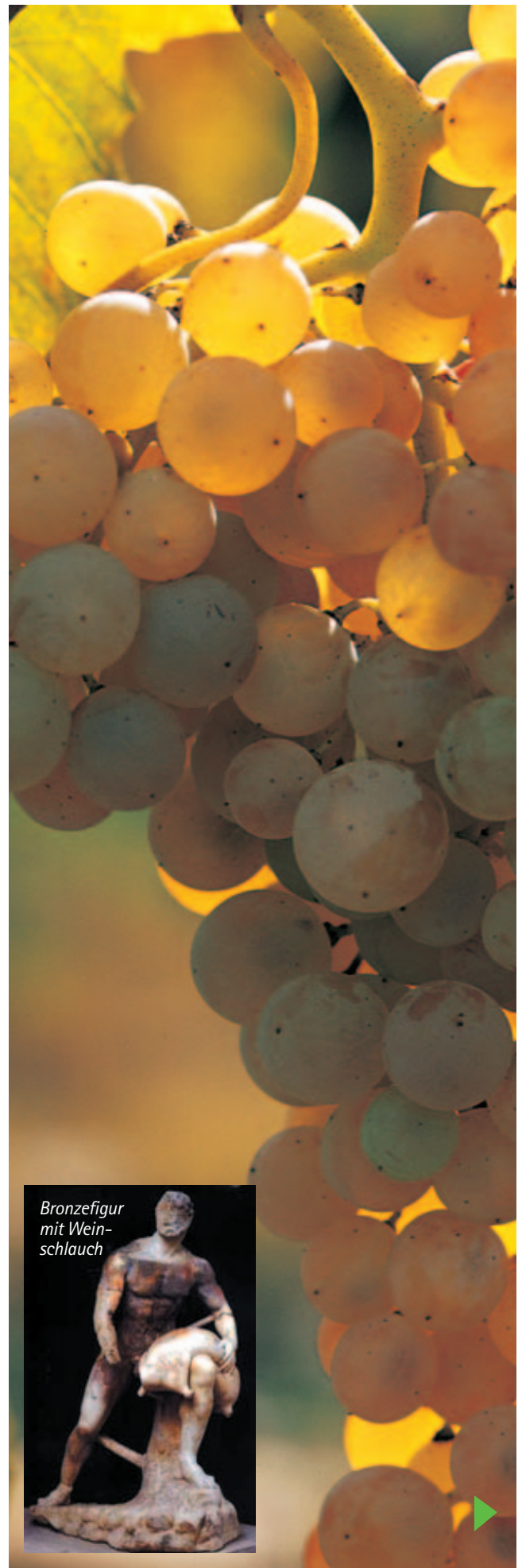
Wenn in der Bibel von Schläuchen die Rede ist, dann nie in unserem modernen Sinn. Schläuche gab es damals auch, aber sie sahen ganz anders aus und wurden zu völlig anderen Zwecken benutzt. Man stellte sie aus Tierhäuten her. Vor allem Ziegen lieferten dafür das Rohmaterial, manchmal auch Ochsen. Nachdem das Fell sorgfältig vom Körper getrennt war, nähte man es nach weiterer sachgerechter Verarbeitung wieder zusammen. Dadurch entstand ein Hohlkörper, den man mit Flüssigkeiten füllen konnte. Vor allem als Behälter für Wein waren sie geschätzt, denn man konnte sie nicht nur Platz sparend lagern, sondern vor allen Dingen mit auf Reisen nehmen. Man musste sie natürlich pflegen, z.B. mit Fett einreiben, um sie dicht zu halten, und man durfte sie nicht langer Sonneneinstrahlung aussetzen - was im Orient schon schwieriger war. Im Laufe

der Zeit jedoch wurden alle Schläuche porös. Wenn der Innendruck stieg, konnte es sein, dass sie platzten. Dann war sowohl der Behälter unbrauchbar geworden als auch der Inhalt vergossen. Es war ein vollständiger Verlust. Deshalb war mit noch nicht vollständig vergorenem Wein (jungem Wein) vorsichtig umzugehen. Solange sich noch Kohlensäure entwickelte, durfte man den Schlauch nicht verschließen.

Das wusste man schon zu Hiobs Zeiten. Elihu, ein Freund Hiobs, vergleicht seine Erregung mit gärendem Wein: *„Siehe, mein Inneres ist wie junger Wein, der nicht geöffnet ist; gleich neu gefüllten Schläuchen will es bersten“* (Hiob 32,19).

Als der Herr Jesus den Jüngern des Johannes sagte: *„Auch füllt man nicht neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißen die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche verderben; sondern man füllt neuen Wein in neue Schläuche, und beide bleiben zusammen erhalten“* (Matthäus 9,17), war denen das völlig klar.

Die Weinschläuche gehören also zur Bildersprache der Bibel. In der Matthäusstelle sind sie mit einem anderen Vorgang aus dem täglichen Leben der damaligen Zeit verknüpft, nämlich mit dem Flecken von Kleidung. Man kann nicht jeden Lappen nehmen, um ein Loch zuzunähen. Der Stoff, in



Bronzefigur
mit Weinschlauch

dem sich ein Riss befindet, muss mit dem Flicken kompatibel sein. Neue Wolltextilien ziehen sich nach dem Waschen zusammen, aber auch schon durch normale Einwirkung von Feuchtigkeit. Ein neuer Wollappen, auf einem alten Stoff aufgenäht, reißt an den Nahtstellen und kann dadurch weitere Löcher im Gewand verursachen.

Warum zwei Beispiele?

Die Beispiele von dem Weinschlauch und dem Flicken verdeutlichen ein und dasselbe Prinzip, nämlich dass Altes und Neues nicht zusammenpassen. Hätte es dann nicht gereicht, wenn der Herr Jesus nur **ein** Bild entwickelt hätte?

Denn für den Flicken gilt: Neues Tuch auf altem Gewand, das geht nicht! Und für die Schläuche gilt: Neuer Wein in alte Schläuche, das geht auch nicht!

Sollen die zwei außer der Verstärkung vielleicht noch weitere Einsichten vermitteln?

Vergessen wir die unterschiedlichen Rahmenbedingungen nicht! Beim Tuch soll das alte funktionstüchtig erhalten bleiben. Der Flicker ist nur ein ganz kleines Stück im Verhältnis zum Ganzen. Die Jünger des Johannes könnten versuchen, mit einer kleinen Korrektur aus der neuen Botschaft des Herrn Jesus das alte jüdische System wieder funktionstüchtig zu machen. Aber da ja der Flicker ausreißt, kann so der Zweck nicht erfüllt werden.

Das Ergebnis wäre sogar noch schlimmer, denn das Loch hätte sich vergrößert, d.h. die Unzulänglichkeit des alten Systems wäre viel schärfer aufgefallen. Es bleibt also die alte Ordnung, die nicht mehr zu flicken ist, bis sie aus Gründen des Alters und der Abnutzung vergeht. Der Hebräerbrief sagt dazu: „*Indem er (Gott) von einem ‚neuen‘ Bund spricht, hat er den ersten für veraltet erklärt; was aber veraltet und sich überlebt, ist dem Verschwinden nahe*“ (Hebräer 8,13).



Aus der historischen Perspektive stellen wir fest, dass sich der christliche Glaube mit dem Judentum nicht verbinden ließ. Auch die Juden zogen in der Synode zu Jamnia (90 AD) wegen der Unvereinbarkeit dieser beiden Heilsordnungen den Trennungsstrich.

Während das Experiment mit dem Flicker zwei negative Ergebnisse hat (1. Abreißen 2. größerer Riss), wobei das Ganze noch bestehen bleibt, gibt es bei den Weinschläuchen drei unerwünschte Konsequenzen. Denn

1. werden die Schläuche zerreißen, 2. wird der Wein verschüttet und 3. verderben die Schläuche. Das Ergebnis ist völliger Ruin. Nichts bleibt mehr erhalten, weder die Funktionsfähigkeit der Schläuche noch der Wein, nicht einmal das Material der Schläuche. Damit erhält dieses Bild gegenüber dem vorhergehenden eine Verschärfung, die das Ansinnen, alte jüdische Elemente mit den neuen des christlichen Glaubens zu verbinden, als unmöglich erscheinen lässt. Die Jünger des Johannes könnten ja den Jüngern des Herrn vorschlagen, die Formen des jüdischen Glaubens mit neuem christlichem Leben zu erfüllen. Aber das ist unmöglich!

Was war eigentlich der Anlass der Auseinandersetzung?

Es ging um das Fasten. Die Jünger des Johannes fasteten. Sie beachteten damit die pharisäische Schriftauslegung. Denn in dieser Tradition hatte man das ursprüngliche Fastengebot ausgeweitet. Es galt unter Moses nur für einen Tag im Jahr und war dann für alle vorgeschrieben: dem Versöhnungstag. So heißt es in 3. Mose 23,27: „Am Zehnten dieses siebten Monats, da ist der Versöhnungstag. Eine heilige Versammlung soll er für euch sein, und ihr sollt euch selbst demütigen und sollt dem Herrn ein Feueropfer darbringen. Und keinerlei Arbeit dürft ihr tun an eben diesem Tag; denn es ist der Versöhnungstag, um Süh-

nung für euch zu erwirken vor dem Herrn, eurem Gott.“ Demütigen sollten sie sich, das hieß, sich durch Fasten erniedrigen. Alles weitere Fasten war freiwillig und galt als Zeichen besonderer Frömmigkeit. Aber die Pharisäer wandelten die Freiwilligkeit in genaue Vorschriften um, die nun die Jünger des Herrn nicht beachteten. Es gab zwar keinen Grund, den Jüngern einen Verstoß gegen das Gesetz vorzuwerfen, aber die Anweisungen der Pharisäer galten als Norm.

Folgerungen ...

Für die Gemeinde Jesu Christi ergeben sich daraus ganz praktische Folgerungen, denn in der Vorstellung vieler Gläubiger gibt es ein Zusammenwirken der Forderungen des Gesetzes mit der Gnade Gottes. Wenn wir aber aus Gnaden erlöst sind, dann heißt das, unsere Anstrengungen von guten Werken haben nichts genützt, sie haben uns nur lange in eine falsche Richtung denken lassen. Wenn ich als erlöstes Kind Gottes im Glauben lebe, wie es der Galaterbrief sagt, dann „bin ich durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe; ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir; was ich aber jetzt im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben, und zwar im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat. Ich mache die Gnade Gottes nicht ungültig; denn wenn Gerechtigkeit durch Gesetz kommt, dann ist Christus umsonst gestorben“ (Galater 2,19). Nun gibt es Christen, die meinen, im Alten Testament stünden Vorschriften, die wir noch zu erfüllen hätten. Es geht dann um Anweisungen zu Verwandtschaftsverhältnissen bei der Eheschließung, zur Kleiderordnung oder zum Essverhalten, alles Dinge, die zu einer anderen Heilsordnung gehören und vom Äußeren und vom Formalen bestimmt sind.

Im Gegensatz zu diesen Christen definieren andere ihre Freiheit

in Christus neu und weisen alle biblischen Leitlinien grundsätzlich als gesetzlich zurück. Sie führen meist kein ernsthaftes Glaubensleben und erklären durch ihr Verhalten die Gnade Gottes für unwichtig. Sie benutzen ihre Unabhängigkeit, um sich selbst zu verwirklichen. Sie vergessen dabei, dass sie zu einem Zweck erlöst sind, nämlich zum Preis der Herrlichkeit Gottes. Wir sind „in Christus auserwählt vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und tadellos vor ihm seien in Liebe“ (Epheser 1,4).

Das treue Kind Gottes führt daher sein Leben im Glauben in der Verantwortung vor Gott und weiß, wie sehr es die Gnade Gottes nötig hat, aus der allein es nur leben kann.

Arno Hohage



Der schwere Weg der

Biblische Gemeinde in einer sich verändernden Kultur

Für viele Christen war und ist „Kultur“ ein recht abstrakter Begriff, der ihr Leben in Familie, Beruf und Gemeinde kaum zu berühren scheint. Oft war er auch negativ gefüllt, denn gewisse Bereiche der Kultur gehörten zu den „weltlichen Dingen“, die ein Christ zu meiden hatte.

Doch schon bei einem Wochenende in der Familie eines Schulfreundes kann ein Kind andere Tischsitten, Gewohnheiten und Umgangsformen, eine andere Lebensgestaltung – eine andere „Familienkultur“ – erleben, die er als fremd oder vielleicht sogar als falsch empfindet.

In den letzten Jahren hat nun die Diskussion über die „Integration von ausländischen Mitbürgern“ und die Erfahrungen damit gezeigt, dass Kultur unser ganzes Leben betrifft und letztlich jede Familie, jede Bevölkerungsgruppe und jede Religionsgemeinschaft sich eine eigene Kultur geschaf-

fen hat. In dieser „Kultur“ fühlt man sich „zu Hause“, hier ist bekannt, „was und wie man etwas tut oder nicht tut“. Man spricht dieselbe Sprache oder Dialekt, hier ist ein harmonisches „Miteinander“ möglich. Mit dieser Gemeinschaft – mit dieser Kultur – identifiziert man sich.

Dies kommt auch in der Definition des Begriffes durch Prof. Dr. G. W. Peters zum Ausdruck: „Kultur ist die von Menschen gestaltete soziale und sachliche Umwelt, die einzelne Personen in einer geordneten Gesellschaft miteinander verbindet und gemeinsames Leben und Arbeiten ermöglicht.“

Der Mensch braucht dieses soziale „zu Hause“, sei es nun in der Familie oder in der Volks- oder Religionsgemeinschaft. Niemand gibt dieses „geordnete Miteinander“ gern auf, und jede Veränderung oder jede andere Kultur wird zunächst als fremd oder sogar als falsch empfunden.

Auch Christen verändern sich: Sie werden älter, erweitern ihr Wissen und sie verändern damit ihren Alltag in der Familie und ihr Umfeld – sie verändern ihre „Kultur“.

Wie entsteht Kulturwandel?

Eine weitere Definition von „Kultur“ geht zurück auf den lateinischen Begriff „colere“, d.h. anbauen, pflegen: „Kultur ist die Veränderung der Natur (Umwelt) durch den Menschen mit unterschiedlichen ‚Werkzeugen‘.“ Diese oder ähnliche Begriffe, wie „*untertan machen*“, „*bebauen und bewahren*“ (1. Mose 1,28 und 2,15) begründen auch Gottes „Kulturauftrag“, der allen Menschen gilt. Dieses „*Untertan machen und bebauen*“ bedeutet zugleich Veränderung. Das kann mit einer einfachen Hacke geschehen, mit der das Feld bearbeitet wird, mit einem Bagger beim Straßenbau oder mit einem Computer bei der Konstruktion eines Autos oder durch den Schulunterricht.

So stellen wir fest, dass Familien- oder Volksgemeinschaften sich aufgrund ihrer Kultur, ihres Lebensstils voneinander unterscheiden und auch abgrenzen. Zugleich erleben wir, dass diese



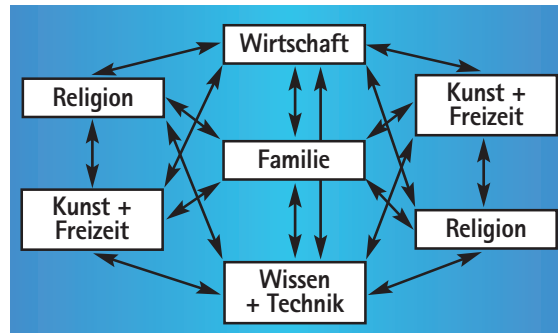
Foto: L. Orgel-König, 1940



Veränderung

Kulturen selbst sich intern fortlaufend verändern. Das beginnt bereits in unseren Familien, denn der Alltag mit drei Vorschulkindern wird anders gestaltet als der mit drei 12- bis 15-Jährigen. Das Gleiche gilt nun auch im Blick auf eine Jugendstunde und einen Seniorennachmittag in der Gemeinde. Denn auch Christen verändern sich: sie werden älter, erweitern ihr Wissen und sie verändern damit ihren Alltag in der Familie und ihr Umfeld – sie verändern ihre Kultur. Sie werden außerdem in ihrer Lebensgestaltung von der sie umgebenden säkularen Umwelt und Kultur beeinflusst, was nicht grundsätzlich negativ sein muss. Diese Kultur ist heute eine andere als vor 50 oder 30 Jahren und sie wird sich auch in Zukunft weiter verändern.

Die folgende Skizze kann uns helfen zu verstehen, welche Faktoren eine Kultur prägen und verändern:



Vereinfacht dargestellt beinhalten alle Kulturen die hier aufgezeigten Bereiche oder Institutionen. Kulturwandel entsteht, wenn sich der Inhalt eines Bereiches verändert, oder aber ein anderer, neuer Bereich die „Mitte“, d.h. den Schwerpunkt übernimmt und die anderen Bereiche diesem untergeordnet werden.

Z.B. bildete in der ehemaligen DDR die Ideologie als Religionserersatz diese Mitte, während in West-Deutschland die „Soziale Marktwirtschaft“ viele dieser Entscheidungen bestimmte. Dies gilt übrigens auch für unser persönli-

Skizze oben: „Kulturwandel“

ches Leben, denn die Bekehrung führt zur Veränderung, Gott wird die neue „Mitte“, es kommt zu einer neuen Lebensgestaltung und damit zum „Kulturwandel“!

Ausgelöst wird der Kulturwandel in der Gesellschaft und in der Gemeinde meist durch die Fragen „Warum, wieso, weshalb?“ Diese Fragen werden vor allen Dingen von jungen Menschen gestellt, die plötzlich eine andere Familien- oder Gemeindkultur kennen lernen, und von Menschen, die mit unserer Tradition der Gemeinde nicht vertraut sind. Diese Fragen sind legitim, denn sie sind der Anstoß für jede Reform, für alles Forschen in der Schrift und die Erneuerung in der Gemeinde. Auf diese Fragen müssen Eltern, Älteste und Gemeinden biblisch begründete Antworten geben!

Bewahren oder verändern? Konservieren oder erneuern?

Diese Fragen und die Antworten darauf beschäftigen gegen-





wärtig viele Gemeinden. Was und wie viel darf oder muss sich ändern, damit alle in der Gemeinde ein „geistliches Zuhause“ finden, ein „geordnetes Miteinander“ möglich ist und die Gemeinde ihren Auftrag in der Welt, d.h. in der gegenwärtigen Gesellschaft, erfüllen kann? Wo liegen die Grenzen zu einem falschen „Bewahren“, d.h. Konservieren und einem falschen „Verändern“, d.h. Anpassen? Antworten, wie z.B. „Das ist eben so bei uns“ werden kaum befriedigen! Bei der Suche nach biblisch begründeten Antworten stellen wir zunächst fest, dass es eine „biblische Kultur“ nie gegeben hat und gegenwärtig nicht gibt. Die mosaikartigen Gesetze sollten die Grundlage einer solchen Kultur für Israel sein, doch wurden diese – besonders die Sozialgesetze – nie verwirklicht. So war die Kultur Israels nie die von Gott gewollt und sie ist es leider auch im heutigen Staat Israel nicht.

Anders ist die Situation der Gemeinde. Da Gott „die Welt geliebt und in Christus mit sich selbst versöhnt hat“, werden Glaubende aus allen Völkern und Kulturen der Gemeinde „hinzugetan“. Innerhalb dieser Gemeinde und Gemeinschaft entsteht nun eine ganz neue Lebensweise und Kultur, die sich von allen anderen Kulturen radikal unterscheidet. Zugleich aber soll die Gemeinde in allen diesen Völkern und Kulturen leben und ihren Auftrag erfüllen. Dabei erleben auch Christen wie oben bereits erwähnt den „Kulturwandel“ innerhalb der eigenen Familie und in der Gesellschaft.

Im Blick auf die deshalb notwendigen Veränderungen müssen

wir uns fragen, was im Gemeindeleben „biblisch begründet“ ist und was „kulturell bedingt“. So sind z.B. die Lehre, sowie die Ethik und Ordnungen, die sich auf das Wort der Schrift gründen, zu bewahren!

Zugleich müssen wir jedoch feststellen, dass die Schreiber des Neuen Testaments die „kulturellen Dinge“ wie Literatur, Architektur, Musik und Instrumente, Zeiten für die Gottesdienste, Kleidung usw. kaum erwähnen. Das bedeutet doch sicher, dass diese „Dinge“ (griechisch: *adiaphora* = Mitteldinge) unterschiedlich beurteilt, praktiziert und damit verändert werden können. Sie sind „neutral“ und können sowohl zum Guten als auch zum Bösen Verwendung finden. Dabei machen Christen die gleiche Erfahrung wie alle anderen Menschen: das „Neue“ wird zunächst als fremd oder falsch empfunden. Ein gutes Beispiel aus der Gesellschaft sind die gegenwärtig notwendigen politischen Reformen – d.h. Veränderungen – in unserem Land.

In der Gemeinde wird das Neue – die Veränderung – oft als „weltlich“ und damit als „unbiblisch“ oder „ungeistlich“ empfunden, obwohl dieses Urteil meist nicht biblisch begründet werden kann. Übrigens: Wo Reformen nicht möglich sind, kommt es dann meist zur Revolution! Deshalb müssen wir als einzelne Gemeinden und insgesamt den nicht leichten Weg der Veränderung gehen, und diesen Prozess miteinander durchleben, oft auch durchleiden!

Der Weg der Veränderung

Verantwortlich für diesen Pro-

zess ist die Gemeindeleitung, z.B. die Ältesten. Voraussetzung und Grundlage ist die Liebe zueinander und die Liebe zur Gemeinde. „Alles bei euch geschehe in Liebe!“ (1. Korinther 16,14). Ziel dieses Weges ist nicht „wer hat Recht“, sondern „was dient der Gemeinde und ihrem Auftrag“! Dabei sollten wir bedenken, dass die ältere Generation im Allgemeinen den Auftrag hat zu bewahren, während die jüngere Generation oft den Anstoß zur Erneuerung und Veränderung gibt. Das intensive gemeinsame Gebet muss den Prozess begleiten. Die oben aufgeführten Tatsachen und Einsichten zu Kultur, zum geistlichen „Zuhause“, zu Änderung und Kulturwandel müssen den Gemeindegliedern vermittelt werden. Auch die Einsicht, dass es in der Gemeinde Situationen und Zeiten gibt, in denen wir aufgefordert sind „einander in Liebe zu ertragen“ (Epheser 4,2; Kolosser 3,13). Notwendig sind dann viele offene Gespräche, in denen man in gegenseitiger Achtung aufeinander hört. „In Demut achte einer den anderen höher als sich selbst!“ (Philipp 2,3). Es ist dann Aufgabe der Gemeindeleitung klare Entscheidungen zu treffen, die dann hoffentlich auch von allen akzeptiert und verwirklicht werden. Schließlich erfolgen Veränderungen und Reformen in der Gemeinde nicht um der Veränderung willen, sondern damit wir als Gemeinschaft nach Gottes Willen und „biblisch begründet“ miteinander leben und seinen Auftrag in der Welt erfüllen können.

Daniel Herm



„In Demut achte einer den anderen höher als sich selbst!“

Philipp 2,3

Eine verschobene Halsbinderpredigt

Plötzlich war sie da. Sie betrat völlig unvermittelt die Kulturgeschichte Mitteleuropas. Dieser einzwanzig bis einsechzig lange „Kulturstrick“ eroberte die Herzen und Häse der Männer. Ich rede von der Krawatte. Über diesen modischen Streifen Seide oder Cashmere schrieb 1827 der französische Schriftsteller Honoré de Balzac:

„Der Mann ist soviel wert wie seine Krawatte – das ist er selbst, durch sie verhüllt er sein Wesen, in ihr manifestiert sich sein Geist.“

Nun, wie dem auch sei, jedenfalls den heutigen „Langbinder“ gibt es erst seit gut einhundert Jahren und hat als Schlips alle Schichten der männlichen Bevölkerung mehr oder weniger im „Würgegriff“.

Es ist Sonntagmorgen. In wenigen Minuten geht's los. Zum Versammlungshaus brauchen wir mit dem Auto ca. 20-25 Minuten. Die Zeit eilt und ich stehe wie gewöhnlich vor dem geöffneten Kleiderschrank und betrachte andächtig meine Krawatten. Welche nehme ich bloß? Ich weiß, der tadellose Sitz einer Krawatte hängt auch von der Form des Hemdkragens ab und muss zum Jackett passen, denn nicht jeder Knoten passt zu jedem Kragen und nicht jeder farbenfrohe Binder kombiniert sich mit Jacke und Hose. Das Binden erfordert Geschick und Geduld. Heute habe ich es schon nach dem vierten Versuch geschafft, doch es ist höchste Eisenbahn. Meine Frau und unsere vier Kinder sitzen im Auto und warten. Wir werden es noch pünktlich zum Mahl des Herrn schaffen, wenn nicht ein „Sonntagsfahrer“ gemütlich vor uns herfährt ...

Pünktlichkeit. Mit oder ohne Halsbinde. Man muss kein Verhaltensforscher sein, um zu erkennen, dass immer mehr Menschen zur Unpünktlichkeit neigen. Sie ist „in“ und verführt buchstäblich zu allen nur denkbaren und auch unglaublichen Ausreden und Vergleichen mit anderen „zu-spät-Kommern“. Dabei sind wir äußerst kreativ und lassen uns viel einfallen, um unser „zu-spät-Kommen“ zu rechtfertigen. Gerne schieben wir die Schuld auf andere. Besonders wenn es um die „Stunden“ der Zusammenkünfte als Gemeinde geht. Ermahnende Worte und missbilligende Blicke erschrecken uns nicht, wir huschen in unsere vertraute Stuhlreihe und sollte der Gesang schon eingesetzt haben, singen wir lauthals mit oder bewegen zumindest ehrfurchtsvoll die Lippen und zeigen jedem mit entschlossener Gestik und Mimik, dass wir einen wichtigen Grund für unser leider „Etwas-zu-spät-Kommen“ haben, gegebenenfalls schieben wir möglichst unauffällig zum Kinderwagen und ziehen zum x-ten Mal an diesem Morgen den „feinen Knoten“ unserer modischen Krawatte fester unter den Hals.

Pünktlichkeit. In loser, nicht geordneter und wertneutraler Reihenfolge einige Bemerkungen:

- Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige (Ludwig XVIII., Frank-



reich).

- Drei Minuten vor der Zeit, ist der Brüder Pünktlichkeit.
- Gerade Brüder, die in der Verantwortung einer Gemeinde stehen, sind verpflichtet, in Sachen Pünktlichkeit vorbildlich voranzugehen. Wer das nicht kann, der kann prinzipiell keine Gemeinde mit-leiten.
- Unter Umständen kann der ganze Verlauf einer Gemeindegemeinschaft durch das „zu-spät-Kommen“ eines Einzelnen zum Erliegen kommen.
- Manche Christen empfinden pünktliches Erscheinen, die Ruhe und Stille wenige Minuten vor Beginn des Gottesdienstes eher als peinlich und fremdartig. Sie meinen, dies hätte einen negativen Einfluss auf gemeindefremde Besucher. Ob das stimmt?
- Bester Beweis einer guten Erziehung ist die Pünktlichkeit (Gotthold Ephraim Lessing).
- Christliche Eltern sollten ihren Kindern in punkto Pünktlichkeit unbedingt mit einem guten Beispiel vorausgehen.
- Was wäre, wenn die Leitung einer Gemeinde beschließt, die festen „Versammlungszeiten“ zugunsten von Gleitzeit, wie sie bereits in vielen öffentlichen Betrieben und Büros praktiziert wird, zu ändern. Es gäbe ein einziges Chaos. Würde uns das gefallen?

Trotz aller Überlegungen wollen wir uns erinnern, warum wir uns als Christen überhaupt treffen. Es geht um Jesus Christus, er ist der alleinige Mittelpunkt. Wir treffen uns, weil wir unserem Herrn begegnen möchten. Persönlich und auch gemeinsam mit den Geschwistern. Der Herr Jesus ist es, der uns zu sich hin zieht. Er hat gesagt: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ (Matthäus 18,20).

Erik Junker



Das hab' ich von

Die Pisa Studie brachte es auf den Punkt: Das größte Vorbild für Menschen ist die eigene Mutter – gefolgt von Platz 2, der „Mutter Theresa“. Jesus Christus kam immerhin auf Platz 10. Wenn Frauen einen so großen Einfluss auf Menschen haben, dann ist es wichtig, darüber nachzudenken, wie Gott sich eine Frau vorstellt. In Sprüche 31 wird uns die „perfekte Frau“ vorgestellt, an die wohl niemand heranreicht. Aber eine ganze Reihe dieser Eigenschaften entdeckte ich bei meiner Mutter. Und diese Eigenschaften wurden mir immer wichtiger ...

Unterordnung – das vergessene Gebot

In der Ehe meiner Eltern hatte meine Mutter durchaus ihre eigene Meinung. Es gab Dinge, die sie total anders beurteilte als mein Vater. Trotzdem gestand sie es meinem Vater zu, dass er das „letzte Wort“ sprach. Vor meiner Hochzeit gab mir meine Mutter den Tipp: „Geh' immer den untersten Weg.“ Dazu sagte ich nicht viel, denn das würde bei mir nie ein Problem werden! Schließlich war mein Mann anders als mein Vater, viel toleranter und liebevoller. Es dauerte allerdings nicht lange, bis ich die Entdeckung machte: Auch mein Mann war ein gefallener Adam. Und auch in mir steckte eine neugierige, widerspenstige Eva. Wir sind beide Sünder, und Gott musste mich oft korrigieren.

Unterordnung? Das Wort hat einen bitteren Nachgeschmack. Ganz sicher wurde (und wird) der Begriff von Männern missbraucht, indem man die Frau sklavisch behandelte. Unterordnung bedeutet nicht, dass die Frau vom kritischen Mitdenken befreit ist, denn sie ist ja dem Mann als „Hilfe“ gegeben. Unterordnung bedeutet nicht, dass ich nicht mehr

ich selbst sein darf. Ich muss nicht immer mit meinem Mann einer Meinung sein. Auch die Gehorsamspflicht der Frau endet z. B. da, wo der Mann sie zur Sünde verleiten will. Die oberste Autorität ist Gott. Doch eine gläubige Frau weiß, dass der Mann vor Gott für sein Handeln die letzte Verantwortung hat.

Zu diesem Thema fand ich ein Zitat aus einem alten Ehehandbuch:

„Eine Frau, die ihren Mann beherrscht, liebt ihn nicht und ist unglücklich, sie mag es sich eingestehen oder nicht. Ihre Herrschsucht ist die Rache ihrer unbefriedigten weiblichen Natur und die Verirrung, in der sie Befriedigung sucht. Sie liebt ihren Mann vielleicht als Puppe, als Versorger, als Freund, aber nicht als Mann. Denn die Frau kann alles verzeihen, nur nicht Schwäche ...“ (Johannes Müller)

Meine Mutter, eine Frau mit einem stillen, sanften Geist (1. Petrus 3,4)

Im Gegensatz zu meiner Mutter war mein Vater eher hitziger Natur. Doch nie stritten sich meine Eltern in Gegenwart von uns Kindern. Meine Mutter hat immer die Gemeinsamkeit bewahrt. Vor einigen Jahren war ich beim Frühstück mit meinem Mann wieder auf ein bestimmtes Thema gekommen. Ein Thema, wo wir unterschiedlicher Meinung waren. Ich konnte es einfach nicht verstehen, dass er meine Argumentation nicht logisch fand. Wir redeten uns heiß, und garantiert redete ich mehr, als ich sollte. Das Resultat war, dass mein Mann wortlos und enttäuscht aufstand und in sein Arbeitszimmer ging. Auch ich war wütend, ein Sturm braute sich in mir zusammen. In solchen Situationen sollte man eigentlich beten. Doch meistens reagiere ich mich anders ab. Ich verrate euch wie! Ich putze dann die Wohnung. Ich putze dann nicht nur irgendwie, sondern sehr gründlich. An diesem Morgen putzte ich sogar hinter dem Herd. Ich musste vieles wegräumen und mich tief bücken. Zwischen meinem Putzlappen hing ein kleiner Zettel, den ich achtlos entfernen wollte. Zufällig fiel mein Blick auf die Worte, die darauf standen: „Sei stille dem Herrn und warte auf ihn.“ Wie war dieser Zettel hinter meinen Herd gekommen? Hatte Gott seine Hand im Spiel? Gab er mir die Antwort? Spontan wusste ich, dass ich mich bei meinem Mann entschuldigen musste. Ich schämte mich, denn der einzige Gewinn bei alledem war meine saubere Küche. Als Erinnerung schrieb ich diesen Vers auf eine Fliese in der Küche!

Meine Mutter, ein Finanzgenie und Herrin im Haus (Sprüche 31, 13–19)

Mit großem Elan managte meine Mutter unser „Familienunternehmen“. Mich nervte es oft, dass sie ganz konsequent ihre Putztage durchführte, selbst dann, wenn mal irgendetwas dazwischenkam. Sie lehrte mich das Putzen auf den Knien, es gab keine „runden Ecken.“ Sehr erfinderisch wirtschaftete sie. Von einer kleinen Landwirtschaft versorgte sie die ganze Familie. Außerdem verdiente sie zusätzlich Geld. Sie sah ihr hart verdientes Geld nicht als ihren Privatbesitz an. Es war immer das gemeinsame Geld und diente der Familie. Ob sie damals schon wusste, dass sich viele Ehepaare trennen, wenn die Gemeinsamkeit gerade in finanziellen Dingen fehlt? Durch Fleiß und Kreativität machte sie ihr Haus zu



meiner Mutter gelernt



einer „Heimat“ für die ganze Familie. Das Geld konnte noch so knapp sein, irgendwie schaffte Mama es immer, sonntags einen Kuchen parat zu haben. Ich bewundere es, wie sie Sonntag für Sonntag eine ganze Reihe Gäste willkommen hieß. Sie war froh, wenn junge Leute sich bei uns zu Hause fühlten. Gott hat ihre Treue und Gastfreundschaft reich gesegnet.

Meine Mutter – ihr Mann und ihre Kinder konnten sich auf sie verlassen

Was wäre mein Vater ohne seine Frau gewesen! In den unterschiedlichsten Lebenssituationen konnte er sich auf seine Frau verlassen. Unstimmigkeiten wurden noch vor Sonnenuntergang geregelt. Für meine Mutter war es eine Selbstver-

ständlichkeit, immer für uns präsent zu sein.

Ich wünsche mir, dass ich auch das für meinen Mann sein kann, was Johannes Müller in dem Buch: „Der eigene Herd“ sagt: „Die Frau ist des Mannes guter Kamerad im Kampfe ums Dasein, seine treue Gefährtin in den Wechselfällen des Lebens, die Vertraute seiner Hoffnungen und Sorgen, das mitfühlende Herz in Freud und Leid, die tapfere Weggenossin in Höhen und Tiefen, der erfrischende Gruß am Morgen, die unermüdlige Hilfe am Tag, die Erquickung am Abend, die Ruhe in der Nacht.

Wenn jemals, müsste das heute als der hohe Beruf der Frau klar vor Augen stehen, in der Zeit der Überanstrengung und Erschöpfung des Mannes auf allen Gebieten.“

Welch eine wichtige Aufgabe hat die Frau und die Mutter! Es ist empirisch belegt, dass gerade in den ersten Jahren der Kindererziehung die Mutter enorm wichtig ist. Die zunehmende Berufstätigkeit der Frau steht in enger Beziehung zu steigenden Problemen. Christa Meves sagt dazu:

„Alle Einzelbeobachtungen, alles Vergleichen mit höheren Säugetieren, die völkerkundlichen Statistiken haben die bittere Wahrheit bestätigt: Die Kinder brauchen den vollen personalen Einsatz ihrer Mütter, wenn nicht schwere geistige und körperliche Beeinträchtigungen riskiert werden wollen. 7,5 mal so häufig als aus irgendeinem anderen Grund wird der Mensch im Jugendalter kriminell, wenn er in den ersten Lebensjahren nicht in der konstanten Nähe einer Mutter gelebt hat.“

Meine Mutter bestrafte Unwahrhaftigkeit

Als Kind nahm ich es mit der Wahrheit nicht sehr genau. Doch vor Müttern kann man ja kaum etwas verbergen. Einmal sollte ich für einen Besuch bei einer Bekannten etwas kaufen. Für ein Kind sollte ich für 10 Pfennig Bonbons besorgen. Das waren damals 10 Stück in einer kleinen Spitztüte. Bonbons waren für mich damals eine Seltenheit und ich konnte es nicht lassen, mir ein Bonbon herauszunehmen. Als ich meiner Mutter die Tüte überreichte, merkte sie, dass ich etwas lutschte, und sie fragte mich. Meiner Lüge glaubte sie nicht. Sie öffnete die Tüte und zählte die Bonbons nach. Es waren nur noch neun und ich bekam eine Strafe. Nicht, weil

ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, sondern weil ich unwahrhaftig war. Dieser Punkt ist mir für meine eigenen Kinder sehr wichtig geworden.

Meine Mutter sah die Not anderer Menschen (Sprüche 31,30)

Mama hatte ein Herz für Bedürftige. Oft schickte sie mich mit einem Geschenk zu älteren Menschen. Als der Gesundheitszustand meiner Oma, die alleine in einem Haus wohnte, nicht mehr ganz so stabil war, musste ich als Teenager an manchem Wochenende in ihrem Zimmer schlafen. Das gefiel mir damals nicht und noch viel weniger war ich davon begeistert, die Füße meiner Oma zu waschen. Doch Mama ließ da nicht locker und ganz sicher hat es mir nicht geschadet. Das gute Vorbild meiner Mutter hat mich geprägt. So erfüllte ich mir im letzten Jahr zu Weihnachten einen Herzenswunsch. Ich lud „Heiligabend“ Abend Menschen ein, die sonst alleine zu Hause sitzen würden. Eine Nachbarin, seit einigen Jahren Witwe, ohne Kinder und Verwandte, weinte bei der Einladung: „Das kann ich doch nicht machen, Weihnachten ist doch ein Familienfest!“ Doch hätte Jesus diese Leute mit ihren Tränen alleine gelassen?

Was werden meine Kinder einmal von mir sagen? Ich wünsche mir sehr, dass ich für sie ein positives Vorbild bin. Dass sie, wenn sie an ihre Mutter denken, auch an die Wesenszüge einer Frau nach dem Herzen Gottes erinnert werden. Mit Gottes Hilfe!

Magdalene Ziegeler 

„Da bin ich

Was die Anziehungskraft einer lebendigen Gemeinde ausmacht ...

Vor etwa 3.000 Jahren machte der König David eine erstaunliche Aussage. Er betete: „**Herr, ich liebe die Wohnung deines Hauses!**“ (Psalm 26,8).

Diese Aussage ist insofern verwunderlich, als wir normalerweise nicht Gegenstände wie Häuser oder Zelte (bei David: die Stiftshütte) lieben, sondern Menschen. Wir lieben Personen, die uns nahe stehen: den Ehepartner, Kinder, die Eltern, gute Freunde, Geschwister in der Gemeinde.

Als David von seiner Liebe zum Haus Gottes sprach, wollte er Folgendes ausdrücken: Er liebte den Ort, an dem Gott wohnte, an dem Gott seine Gegenwart versprochen hatte. Dort war David gerne. Es zog ihn förmlich in die Gegenwart Gottes. Dort fühlte er sich zu Hause.

„Wohlfühlgemeinde“: Schlagwort oder Reizwort?

Seit einigen Jahren begegnet man dem Begriff der „Wohlfühlgemeinde“. Gemeint ist: Menschen, die zur Gemeinde kommen, sollen sich dort „wohl fühlen“. Folgerungen, die man daraus zieht, sind: Wir müssen die Gestaltung und den äußeren Rahmen der Gemeindegemeinschaften so anpassen, dass dies der Fall ist. Was dem Besucher Unbehagen bereitet, muss entfernt werden.

Mit Recht sind diese Folgerungen auf Kritik gestoßen. Die Gemeinde ist Gottes Haus (1. Timotheus 3,15), Gottes Tempel (2. Korinther 6,16), Gottes Gemeinde (Apostelgeschichte 20, 28). Gott hat sich die Gemeinde durch das Blut seines Sohnes er-

worben (Apostelgeschichte 20,28). Ohne Gottes Handeln gäbe es Gemeinde nicht. Ohne Gottes Wirken könnte Gemeinde heute nicht existieren. Mittelpunkt und Bezugspunkt der Gemeinde ist daher immer zuerst Gott, nicht der Mensch. Gemeinde soll attraktiv für Gott sein, weil sein Wille dort geschieht und er verherrlicht wird.

Nun neigen wir Menschen leicht dazu, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Wie oft schon ist es passiert, dass gut gemeinte Überlegungen zu Verbesserungen im praktischen Gemeindeleben mit dem Argument erschlagen wurden: „Wir wollen doch keine Wohlfühlgemeinde werden!“

Natürlich wollen und sollen wir das nicht, zumindest nicht im Sinne der oben dargestellten Akzentverschiebung. Aber heißt das denn etwa, dass Gläubige sich in „ihrer“ Gemeinde nicht wohl fühlen sollen oder dürfen? Oder etwas provokant ausgedrückt: Ist es in Ordnung, wenn Gläubige in ihrer Gemeinde Kälte empfinden, weil Wärme, Liebe und Herzlichkeit fehlen - und wir das einfach so hinnehmen? Und dies vielleicht noch mit dem Pseudoargument begründen, dass wir ja keine „Wohlfühlgemeinde“ sein wollen?

Ist es nicht vielmehr so, dass Gott seinen Kindern mit der Gemeinde bewusst einen Lebensraum gegeben hat, in dem sie zu Hause sein sollen? In dem Gott selbst wohnt und seine Kinder Gemeinschaft mit ihm und untereinander erleben sollen? Wo sie erleben: „Hier gehöre ich hin. Hier habe ich in einer dunklen, unruhigen und unsicheren Welt eine Heimat. Hier finde ich Wärme und Geborgenheit.“

In diesem Sinne sollen sich Kinder Gottes wirklich „wohl fühlen“ in „ihrer“ Gemeinde. Denn auch Gott fühlt sich dort wohl, wo sein Wille und seine Liebe das Zusammenleben seiner Kinder prägt. Und da ist es geradezu unsere Verantwortung als Gemeinde, darüber nachzudenken, wie wir in unserer Zeit und an unserem Ort und im Rahmen der biblischen Anweisungen Gemeindeleben so praktizieren, dass Gott geehrt wird und die Gläubigen Gemeinde als Zuhause und geistliche Heimat erleben. Damit die Geschwister wie David sagen können: „**Herr, ich liebe die Wohnung deines Hauses!**“

„Wo ich gerne zu Hause bin ...“

Es wäre großartig, wenn unsere Gemeinden ein echtes Zuhause für Kinder Gottes darstellen.

Wann ist eine Gemeinde eine geistliche Heimat für Christen? Wie können wir dahin kommen?

Dazu lies bitte einmal den folgenden Brief von Timo. Ich gebe zu, dass dieser Brief fiktiv ist und nie wirklich geschrieben wurde. Lies ihn bitte bewusst unter dem Aspekt unseres Themas und stelle dir dazu folgende Fragen:

- Was ist in der Gemeinde, zu der ich gehöre, ähnlich wie in der von Timo?
- Was ist anders? Was sind die Gründe dafür? Liegen Gründe sogar bei mir selbst, dass es anders ist?
- Wie kann ich dazu beitragen, dass Geschwister in meiner Gemeinde das empfinden, was Timo empfindet? Denke daran: Dass deine Gemeinde ein echtes Zuhause für deine Geschwister ist, liegt auch an dir, nicht nur an den anderen!

Ein Brief von Timo ...



zu Hause!“



Lieber Heinz,
vor einiger Zeit hast du mich gefragt, wie unsere Gemeinde so ist und wie es mir dort gefällt. Darauf möchte ich dir gerne antworten. Ich habe lange überlegt, was ich dir schreiben soll. Und dabei bin ich zu dem Entschluss gekommen, einfach zu berichten, was ich hier erlebe. Ich denke, daraus kannst du dir dann ein gutes Bild machen.

Ich fange mal ganz am Anfang an. Du weißt ja, dass ich mich erst vor 5 Jahren bekehrt habe. Als ich damals in diese Gemeinde kam, habe ich etwas erlebt, was ich so früher nie gekannt habe. Die Leute waren für mich ja alle wildfremde Menschen. Aber sie haben mich so herzlich aufgenommen, als hätte ich schon immer dazugehört. Das wundert mich bis heute, gerade wenn ich daran denke, wie anders als sie ich damals war und aussah. Damals habe ich erfahren, was wahre Liebe ist, als sie mich so vorbehaltlos annahmen.

Was mir von Beginn an auffiel, war die Wärme und Herzlichkeit in der Gemeinde. Nicht nur in den Gemeindestunden war dies spürbar, sondern auch im Umgang der Leute miteinander. Von den Vereinen, in denen ich früher

zu Hause war, war ich etwas ganz anderes gewohnt. Wenn einer was besser konnte, waren andere neidisch. Da gab es Streit um belanglose Kleinigkeiten. Da gab es Machtkämpfe um die Vereinsposten. Aber das habe ich hier nie erlebt. Ganz im Gegenteil: Die Gemeinde hält zusammen. Die Geschwister haben sich wirklich lieb. Irgendwie bilden sie alle eine große Einheit. Ich habe sogar mit Freunden außerhalb der Gemeinde gesprochen, denen das aufgefallen ist und die darüber staunen.

Vor kurzem hatte ich eine schlimme Woche. In meinem Job gab es einige Probleme. Als ich am Sonntag in der Gemeinde war, sprach mich jemand an, ob es mir nicht gut gehe. Ich glaube, der hat mir was angesehen. Und weißt du, was er dann getan hat: Er hat keine tollen Ratschläge gegeben. Aber er hat sich Zeit genommen, mir zugehört und mit mir gebetet. Das war genau das, was ich in dem Moment brauchte: einen, der meine Last mit trägt.

Überhaupt, wo wir gerade beim Gebet sind: Hier wird ziemlich viel gebetet. Wenn mittwochs die Gebetsstunde ist, werden zunächst immer die Gebetsanliegen zusammengetragen. Ich bin oft erstaunt, wie viele Anliegen da genannt werden. Die Leute haben gar

keine Scheu zu erzählen, was sie bewegt. Oft haben wir auch Grund zum Danken, wenn jemand erzählt, wie der Herr seine Gebete und die Gebete der Gemeinde erhört hat. Einige Geschwister treffen sich sogar regelmäßig zu zweit oder dritt, um gemeinsam zu beten. Vielleicht ist es gerade diese Offenheit untereinander, die uns so miteinander verbindet.

Was ich merke, ist, dass das Christsein das ganze Leben der Gläubigen hier ausmacht. Bitte denke nicht, dass die Leute aus Zwang zu den Gemeindestunden kommen. Nein, sie sind gerne hier. Schon bei der Begrüßung merke ich, wie froh jeder ist, wieder dabei zu sein.

Und genau das erlebe ich dann auch in den Zusammenkünften. Sonntagmorgens haben wir zunächst eine Versammlung, die wir 'Anbetungsstunde' nennen. Da brechen wir, wie Jesus es seinen Jüngern aufgetragen hat, das Brot und erinnern uns an das, was er getan hat. Meistens wird viel gesungen und viel gebetet. Hier habe ich etwas davon erlebt, was Anbetung bedeutet. Es sind viele, die dem Herrn sagen, was sie für ihn empfinden und was er ihnen bedeutet. Da-



durch ist die Stunde meist sehr lebendig. Manche drücken es nur mit wenigen Sätzen aus wie: 'A Herr Jesus, ich habe dich lieb. Ich danke dir, dass du für mich gestorben bist.' Und genau das empfinde ich: Hier sind Menschen, die Jesus Christus von Herzen lieb haben. Deren Christsein echt ist. Und genau das macht ihr Leben so ansteckend.

Dasselbe merkt man auch an den missionarischen Bemühungen unserer Geschwister hier. Viele versuchen, in ihrem normalen Lebensumfeld Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. So bin ja auch ich vor 5 Jahren dazu gekommen. Es war mein Arbeitskollege, der hier zur Gemeinde gehört, der mich zum Herrn geführt hat. Zuerst hat er sich einfach für mich interessiert. Dann hat mich an seinem Leben teilhaben lassen. Schließlich hat er mich zu einem missionarischen Hauskreis mitgenommen. Dort wurde mir klar, dass ich Jesus Christus brauche.

Die Predigten in unserer Gemeinde sind echt Klasse. Kein Gefasel, sondern handfeste Kost. Ich habe den Brüdern

viel zu verdanken, weil sie mir durch eine gute Bibelauslegung das Wort Gottes wirklich lieb gemacht haben. Als ich zum Glauben kam, wusste ich kaum was aus der Bibel. Aber wie viel hat Gott mir bis jetzt schon gezeigt. Und dabei muss ich sagen, dass die Predigten alles andere als theoretisch sind. Biblische Texte und Zusammenhänge werden zwar sehr verständlich erklärt, aber die Predigt spricht auch immer ins Leben hinein.

Überhaupt hat Gottes Wort einen hohen Stellenwert bei uns. Man merkt, wie wichtig es für die Einzelnen ist, Gottes Wort zu lesen und zu gehorchen. Aber auch wenn Entscheidungen in der Gemeinde getroffen werden, wird immer gefragt, ob wir in der Bibel etwas zu der konkreten Frage finden. Und in Fragen, zu denen die Bibel nichts sagt, ist die Gemeinde offen und flexibel, auch neue Wege zu gehen.

Zu unseren Ältesten habe ich volles Vertrauen. Denen merkt man an, dass ihnen die Gemeinde sehr am Herzen liegt und sie viel Zeit dafür investieren. Sie haben eine Per-

spektive für die Gemeinde und versuchen, diese auch den Geschwistern zu vermitteln. Sie kümmern sich darum, dass viele Geschwister in der Gemeinde mitarbeiten und ihre Gaben einsetzen. Ich fand es stark, dass einer der Ältesten sich 2 Jahre lang einmal pro Woche mit mir getroffen hat. Er hat mit mir die Bibel studiert, er hat mit mir gebetet und hat mich ganz praktisch angeleitet, in der Jugendarbeit mitzumachen. So konnte ich irgendwann selbst die ersten Aufgaben übernehmen, was mir viel Freude macht.

Manche Arbeit, die die Ältesten tun, scheint mir alles andere als einfach zu sein. Darum sind sie nicht zu beneiden. Denn auch bei uns kommen natürlich Probleme vor. Aber die Ältesten kümmern sich sehr schnell darum und kehren die Probleme nicht unter den Teppich. Ich habe wirklich Achtung vor ihnen und möchte vermehrt für sie beten.

So, nun habe ich dir einiges erzählt, was ich hier in der Gemeinde erlebe. Kannst du dir vorstellen, warum ich mich in Ämeiner Gemeinde wirklich zuhause fühle? Ich liebe die Gemeinde. Sie ist für mich zu einer zweiten Heimat geworden.

Für heute ganz herzliche Grüße,
Dein Timo

Arnd Bretschneider



Gemeinde soll attraktiv für Gott sein, weil sein Wille dort geschieht und er verherrlicht wird.



Über allem die Liebe ...



Gegenseitige Wertschätzung macht Veränderungen möglich

Warum denn immer neue Veränderungen? Diese Frage ist verständlich. Wo doch das Wort Gottes unveränderlich dasselbe ist. Und wo wir dieses Wort in Treue bewahren wollen.

Was sich allerdings ändert, sind die Zeiten, die Menschen und damit auch zwangsläufig manches in der Gemeinde ... Während des Wachstums unserer Gemeinde in Krefeld sind wir allein dreimal umgezogen, die größer werdende Gemeinde war gezwungen, neue Formen zu finden. Ganz neue Arbeitszweige sind dazugekommen. Neue begabte Menschen haben die Gemeinde mitgeprägt. Neue Wege zur permanenten Weitergabe des Evangeliums und zur systematischen Belehrung wurden entwickelt ...

Auch wenn Veränderung kein Selbstzweck ist, so kann man doch beobachten, dass **wachsende** Gemeinden in der Regel eine hohe Bereitschaft zur Verände-

Alle sind mit Freude im Boot und jeder rudert mit - in die gleiche Richtung.

rung mitbringen. Von unseren englischen Brüdern erhielt ich ein kleines Buch, das die Geschichte von zehn Brüdergemeinden dokumentiert, die stark gewachsen sind. Der Titel beschreibt die Wurzel ihres Wachstums: „Ten Changing Churches“, d. h. „Zehn Gemeinden, die sich verändert haben und verändern.“ Grundsätzliche Veränderungsfeindlichkeit geht dagegen oft mit Stagnation einher. Krisen werden „schön geredet“, längst fällige Reformen werden verschleppt, auch wenn junge Leute allmählich beginnen, die Gemeinde zu verlassen.

Viele notwendige Veränderungen passen sich allerdings einfach nur neuen kulturellen Sichten oder Bedürfnissen von Menschen an. Sie können auch Antworten auf neue Chancen oder auf Krisen sein. Da kommt z.B. eine neue Generation von gebildeteren Leuten zum Glauben, die gerne diskutiert. Gewinnen wird sie die Gemeinde, die Raum zu offenem

Gespräch bietet. **Haukreise** sind dazu weit besser geeignet als eine „große“ Bibelstunde. Die Bibel gibt uns Freiheit zu beidem. Sie schreibt nämlich dafür **keine Formen** fest, sondern gibt nur **das Ziel** einer systematischen biblischen Belehrung vor. Neue Formen können auch eine Chance sein, alte Werte wieder zum Glänzen zu bringen und geistliche Ziele weit besser zu erreichen. Das Festhalten an alten Traditionen kann dagegen - an biblischen Zielen vorbei - zu stagnierenden und festgefahrenen Verhältnissen führen, auch wenn wir noch so viel Druck machen.

Alle immer wieder mitnehmen

Das ist der Traum: Alle sind mit Freude im Boot und jeder rudert mit - in die gleiche Richtung. Dann kann die Mannschaft auch gegen steifen Wind ankämpfen. Wenn aber Vertrauen und Wertschätzung fehlen, können die Risse schon bei den kleinsten Veränderungen sichtbar werden. ►

Dann reicht es gerade mal, den Status quo zu halten.

Daraus resultiert eine Angst vor Veränderungen. Sie könnten ja zu endlosen Diskussionen und schließlich zu Zerwürfnissen und Trennungen führen. Mit den Worten: „Das ist nicht mehr meine Gemeinde“ auf den Lippen, kann eine ganze Reihe von Geschwistern die Gemeinde verlassen.

An anderen Orten warten Jugendliche oder engagierte Mitarbeiter jahrelang auf konkrete Veränderungen. Und es zieht sich und zieht sich. Schließlich gehen die Besten: frustriert, manchmal ohne konkretes Ziel.

Beide Entwicklungen scheinen mir zuzunehmen, zu beiden könnte ich konkrete Beispiele nennen. Und beide bewegen mich stark. Auseinandersetzungen zwischen solchen, die entweder etwas **bewegen** oder etwas **bewahren** wollen. Beides gleichzeitig scheint nicht möglich zu sein. Polarisierende Literatur, selbst gewählte Vorbilder, die Stimme von „Autoritäten“ oder Nachbargemeinden vertiefen die Spannungen. Das Vertrauen nimmt ständig ab. Schließlich geht man. Schuld sind die anderen. Das Problem war im Licht der Bibel von untergeordneter Bedeutung.

Unterschiede unter Christen

Bei allen Veränderungen wird ein latent vorhandenes Phänomen aktiv, über das man sich in guten Zeiten zu wenig Rechenschaft gibt: Wir sind ungeheuer unterschiedlich. Diese Unterschiedlichkeit kann bei gegenseitiger Wertschätzung eine große Bereicherung sein (und so ist sie von Gott gedacht!), sie kann aber in Krisen auch zur echten Falle werden.

Viele dieser Unterschiede sind von Gott bewusst in unser Leben hineingelegt, andere dagegen entstammen unserer alten sündigen Natur.

Durch Gottes Wege bedingte positive Unterschiede können sich

z.B. auswirken in

- Begabung und Erziehung
- Bildung und Erfahrung
- Kreativität und Geschicklichkeit
- Charakter und Gewissen
- Mut und Ängstlichkeit
- Optimismus und Zögern
- Gnadengaben und Aufgaben
- Hingabe und Einsatzbereitschaft
- geistlichen Prägungen und Glaubenserfahrungen
- Weisheit und Einsicht
- Traditionen und Erkenntnissen
- Sparsamkeit und Großzügigkeit
- mit weitem und engem Spektrum von Kontakten
- als Mann und Frau
- als Junge und Alte.

Dazu kommen noch Unterschiede im geistlichen Wachstum.

Jeder dieser Unterschiede beinhaltet Sprengstoff, lässt uns in der Herausforderung von Veränderungen unterschiedlich reagieren. Da sitzt z.B. ein sehr belebter und vielfältig orientierter Bruder mit weitem Horizont neben einem Bruder, der nur den eigenen Gemeindekreis kennt und kennen will.

Dazu können dann noch in verhängnisvoller Weise unterschiedliche sündige Äußerungen des alten Menschen kommen, wie

- Misstrauen und Angst
- Neid und Eifersucht
- Sucht nach Lob und Anerkennung
- Hochmut und Herrschsucht
- Parteibildung und Streit
- Unversöhnlichkeit und Bitterkeit
- Gesetzlichkeit und Weltförmigkeit
- Habgier und Geiz
- Taktlosigkeit und Härte
- Sturheit und Starrsinn

Je weniger wir den „*neuen Menschen angezogen haben*“, desto mehr werden diese alten Belastungen in unsere Entscheidungen einfließen. Es wird besonders schwierig, wenn unser „Fleisch“ sich in frommen theologischen Vokabeln äußert. Was



Der Herr hat seinen Segen dorthin befohlen, wo Brüder einträchtig beieinander wohnen

fromm klingt, bewirkt dann letztlich Zerstörung.

Gibt es überhaupt eine Chance, mit diesen bedeutenden Unterschieden gut und geistlich umzugehen?

Die Liebe als Weg

Nachdem Paulus den Korinthern die gottgewollten Unterschiede am Bild des menschlichen Körpers gezeigt hatte und viel über die Äußerungen des alten Menschen gesprochen hatte, zeigt er einen Weg auf, den er den „*Weg darüber hinaus*“ nennt (1. Korinther 12,31), den Weg, **der die Schwierigkeiten überwindet**.

Dann folgt das „Hohelied der Liebe“, in dem er die Liebe als den absolut höchsten christlichen Wert bezeichnet (1. Korinther 13,13). **Ohne Liebe ist alles nichts** (13,1-3). Deshalb fordert Paulus auf, dass **alles** bei uns in Liebe geschehen soll (16,14). Nichts, aber auch gar nichts, darf ohne Liebe erfolgen. Deshalb ist die Liebe das letzte und höchste Ziel unseres Dienstes (1. Timotheus 1,5). Sie hat die erste Priorität: **„Vor allen Dingen aber habt untereinander eine anhaltende Liebe“** (1. Petrus 4,8). **„Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, dass ihr Liebe untereinander habet“**, sagt unser Herr (Johannes 13,35).

Diese Liebe, die Jesus hier meint, ist **„aus Gott“** (1. Johannes 4,7). Sie ist mit der Wiedergeburt durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen worden (Römer 5,5; Johannes 17,26). Sie ist in unserem inneren Menschen verankert. Hier liegt das gewaltige göttliche Potential, mit dem wir auch in Veränderungen und Krisen miteinander den Weg gehen können.

„Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig, sie neidet nicht, die Liebe tut sich nicht groß, sie bläht sich nicht auf, sie benimmt sich nicht unanständig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet Böses nicht zu ...“ (1. Korinther 13,4-5).



Das Liebes-Potential wecken

Ist das der Geist, in dem unsere Sitzungen stattfinden? Oder muss dieses große Liebes-Potential, das in uns liegt, erst noch durch ein intensives Leben mit Gott und Menschen geweckt werden? Das ist die Herausforderung unseres Glaubenslebens und die Aufgabe der Gemeinde. Wenn wir in der Liebes-Beziehung zu unserem Herrn „bleiben“ (Johannes 15,9), werden wir immer neue Kraft schöpfen, um „schwierige“ Christen zu lieben und in „schwierigen“ Situationen einer „schwierigen“ Gemeinde zurechtzukommen.

Die Liebe kann allerdings nur in gelebten Beziehungen stark werden. Gerade in Krisen reift sie, wenn wir sie im Glauben durchleben und im Gebet überdenken. Deswegen werden wir in der Bibel immer wieder aufgefordert, an uns zu arbeiten, damit unsere Liebe immer mehr zunimmt. *„Endlich aber seid alle gleich gesinnt, mitleidig, voll brüderlicher Liebe, barmherzig, demütig!“* (1. Petrus 3,8) Das will Gott unter uns wirken.

Alles bei uns soll in dieser Liebe geschehen (1. Korinther 16,14). Alles. Von der Verkündigung bis zur Sonntagsschule, von der Sitzung der Ältesten bis zum Hauskreis, vom seelsorgerlichen Gespräch bis zur Gemeindegabe, von der Weitergabe des Evangeli-

ums bis zur Integration von Neubekehrten. Auch die Gestaltung von Veränderungen. Einfach alles.

Die Kraft dazu hat Gott in uns gelegt. Es geht darum, zu lernen, diese göttliche Liebe zu entfalten, und zwar nicht durch ein Riesepaket von Forderungen oder Druck oder Stress. Wir werden als ganze Persönlichkeiten, was wir innersten Wesen schon sind, wenn wir mit Gebet lernen

- dem Bruder oder der Schwester zu vergeben
- für ihn zu danken
- uns über ihn zu freuen
- ihm Gutes zu wünschen
- unsere Empfindlichkeiten zu überwinden
- unseren Machtanspruch zu erkennen
- unser Fehlverhalten zuzugeben
- gerecht zu sein
- authentisch zu sein
- Takt zu lernen
- alles zu tun, was wir von dem anderen erwarten ...

Wenn wir in dieser Haltung

- viel miteinander reden,
- dem anderen intensiv zuhören,
- ihn ernst nehmen und wirklich versuchen zu verstehen,
- seine Argumente mitdenken,
- ihm Sicherheit geben,
- faire Lösungen suchen,

dann sind wir auf dem richtigen Weg, auch gute tragende Veränderungen miteinander gestalten zu können.

Der Herr hat seinen Segen dorthin **befohlen**, wo Brüder einträchtig beieinander wohnen (Psalm 133).

Gerd Goldmann

Fasziniert

Sie muten wie ein Selbstgespräch an, die Aufforderungen zum Lob Gottes, die David in diesem Psalm niedergeschrieben hat. Nicht nur sich selbst fordert er auf, Gott zu loben. Jeder – jedes Geschöpf im Himmel und aus jedem Winkel der Schöpfung soll in das Lob des großen Herrschers einstimmen. Jeder zumindest, der Gott in seiner Gnade und Liebe erkannt und sich seiner Herrschaft unterstellt hat.

Lobe den Herrn ...

Den ersten Grund für das Lob Gottes sieht David in der Person Gottes selbst. Es geht ihm nicht in erster Linie um die eigene Person, um das, was er mit Gott erlebt hat, um Gottes Eingreifen in sein Leben. David lobt den heiligen Namen Gottes

mit allen Fasern seines Herzens, weil Gott eben Gott ist. Und indem er ihn lobt, lässt er sich in die Nähe Gottes ziehen. Er betrachtet diesen Gott sehr intensiv. Das verändert seinen Horizont. Er bekommt einen neuen Blick für die großen Taten Gottes, die auch in seinem Leben Realität geworden sind. So wie es Menschen früher in der Bibel erfahren haben, so kann auch er der Führung Gottes, der Vergebung und der Errettung sicher sein. Der Schöpfer des Universums ist auch sein Schöpfer und der Urheber eines neuen, ewigen Lebens. David ist fasziniert von Gott, von seinem Wesen, von seinen Taten. Und diese Faszination ist die Grundlage seines Lobpreises.

Fasziniert sein von Gott! Auch ich möchte – wie David – über meinen Gott staunen. Über seine

Person, über sein Wesen, über seine Taten, über sein Eingreifen in mein Leben. Über seine Liebe, die mich noch niemals losgelassen hat. Über seine Treue, die den ganzen Kosmos bis heute gelenkt und zusammengehalten hat und die auch mich ans Ziel bringen wird. Die Treue, die mir schon jetzt eine Zukunft sichert, die wunderbarer nicht sein kann. Und die mich vor allen Dingen endlich dazu bringen wird, bei ihm zu sein und ihn völlig zu erkennen, um dann in den großen und vollkommenen Lobpreis einstimmen zu können, der diesen großen Herrn würdig verherrlicht.

... der dir alle deine Sünden vergibt

Eine weitere Grundlage für den Lobpreis Davids ist das Bewusstsein

der Vergebung seiner Schuld. Das ist weit mehr, als Gott für dieses Geschenk „Danke“ zu sagen. David erinnert sich daran, was sein ursprünglicher Stand war – nämlich: Ein für Gott Verlorener zu sein. Sein Leben wurde aus der Grube, aus dem ewigen Tod, der Verlorenheit, der Verdammnis errettet. Ist mir eigentlich klar, dass Menschen ohne Sündenvergebung unaufhaltsam der absoluten Katastrophe entgegengehen? Und ausgerechnet ich durfte das Angebot Gottes kennen lernen und für mich persönlich annehmen!

... der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit

Aber nicht nur die Errettung ist für David ein Thema, sondern auch das Zukünftige. Gekrönt zu werden mit Güte und Erbarmungen. Unverdient diese Dinge von Gott zu erhalten, von ihm geadelt zu werden. Von ihm in einen erhabenen Stand versetzt zu werden, nämlich sein Kind, sein Erbe zu sein.

Gott für diese Tatsache der Sündenvergebung mit ihren Folgen zu loben, das kommt nicht einfach so – von ganz allein. David fordert sich dazu energisch und nachdrücklich auf und bringt diesen Lobpreis doch nicht aus sich selbst, sondern aus dem Anschauen der Person, die er loben will. Gottes Lob ist aber nicht nur eine persönliche Angelegenheit. Wie mag Gott sich freuen, wenn diejenigen, die das Geschenk der Sündenvergebung erfahren haben, die wissen, wo sie standen und wohin die Liebe Gottes sie gebracht hat, sich zusammenfinden, um ihn zu rühmen, zu loben und anzubeten. Weil sie fasziniert sind von ihrem großen Gott. Da leuchtet etwas von der Größe und Schönheit Gottes auf, in ihrem Leben und in dieser Welt.

... Fasziniert sein von Gott

Dem Gott, dem es nicht zu wichtig ist, in mein Leben einzugreifen, ein Leben, das doch nur eines unter so vielen ist. Und das ist seine Absicht für uns Menschen:

Leben, Lebensfülle, Lebensfreude. Natürlich werden Schwierigkeiten, Krankheiten, Nöte, Ängste mein Leben nicht verschonen. Aber ich weiß, dass Gottes Hand mich hält, mir Kraft und Durchhaltevermögen schenkt, wie ich es benötige. Auch wenn ich es manchmal nicht verstehe, weiß ich, dass Gott den vollen Durchblick hat, sein Weg für mich der einzig richtige ist. Steht doch über allem seine Zusage, dass er hindurch hilft, die Nöte lindert; auch die Zusage,

von Gott Gedanken zu Psalm 103

dass wir niemals über unser Vermögen belastet werden, weil er unsere Lasten mit trägt. Sind es nicht oft gerade die schlimmen Dinge, die mich näher zu Gott bringen, die mich seine Kraft und seine Hilfe erfahren lassen und mich dazu bringen, ihn dafür zu loben und zu preisen?

David rühmt Gott in diesem Psalm für das, was er an Güte und Bewahrungen erlebt hat. Er weist andere auf das hin, was dieser wunderbare, große, gnädige Gott auch für sie getan hat. Und beim Lesen dieser Verse werde auch ich fasziniert von meinem Gott und

dem, was er für mich tat. Und so werde ich mit hineingenommen in das Lob Gottes, das David hier angestimmt hat.

..... führt zum Lob Gottes

Das ist für mich die Aufforderung und Konsequenz dieses Psalms: Wo das Lob Gottes in meinem Alltag Platz findet, da lasse ich mich in seine Nähe ziehen. Und je mehr ich mich mit ihm, seinem wunderbaren Wesen, seinen Taten beschäftige, umso faszinierter bin ich von meinem Gott. Das bringt mich dazu, dem Lob mehr Raum zu geben. Ich kann und ich will von diesen Dingen nicht schweigen. Mein großer Wunsch ist es, mit meinem Mund und mit meinem Leben diesen meinen großen Gott zu preisen. Leider weiß ich aber nur zu genau, dass das kein Automatismus ist. Wie oft nehme ich seine Liebe und Güte, sein Erbarmen so selbstverständlich

hin. Da brauche ich etwas wie diesen Psalm, der mich auffordert: „Vergiss nicht“ und „Lobe den Herrn“! So will ich mich ganz neu von David bzw. seinem Psalm anstiften lassen, meinen Herrn anzuschauen, ihn und seine wunderbaren Taten zu loben und zu preisen. Doch David meint nicht nur mich – gemeinsam mit anderen Gläubigen den Lobpreis anzustimmen, das macht so richtig froh – weil es nämlich unseren wunderbaren Gott erfreut und sein Lob in diese dunkle, verlorene Welt hineinruft.

Ilse Angerstein **P**

Psalm 103

1 Von David. Preise den HERRN, meine Seele, und all mein Inneres seinen heiligen Namen!
2 Preise den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht alle seine Wohltaten! 3 Der da vergibt alle deine Sünde, der da heilt alle deine Krankheiten. 4 Der dein Leben erlöst aus der Grube, der dich krönt mit Gnade und Erbarmen. 5 Der mit Gutem sättigt dein Leben. Deine Jugend erneuert sich wie bei einem Adler. 6 Der HERR verschafft Gerechtigkeit und Recht allen, die bedrückt werden. 7 Er tat seine Wege kund dem Mose, den Söhnen Israel seine Taten. 8 Barmherzig und gnädig ist der HERR, langsam zum Zorn und groß an Gnade. 9 Er wird nicht immer rechten, nicht ewig zürnen. 10 Er hat uns nicht getan nach unseren Vergehen, nach unseren Sünden uns nicht vergolten. 11 Denn so hoch die Himmel über der Erde sind, so übermächtig ist seine Gnade über denen, die ihn fürchten. 12 So fern der Osten ist vom Westen, hat er von uns entfernt unsere Vergehen. 13 Wie sich ein

Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten. 14 Denn er kennt unser Gebilde, gedenkt, dass wir Staub sind. 15 Der Mensch – wie Gras sind seine Tage, wie die Blume des Feldes, so blüht er. 16 Denn fährt ein Wind darüber, so ist sie nicht mehr, und ihr Ort kennt sie nicht mehr. 17 Die Gnade des HERRN aber währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten, seine Gerechtigkeit bis zu den Kindeskindern, 18 für die, die seinen Bund halten, die seiner Vorschriften gedenken, um sie zu tun. 19 Der HERR hat in den Himmeln aufgerichtet seinen Thron, und seine Herrschaft regiert über alles. 20 Preist den HERRN, ihr seine Engel, ihr Gewaltigen an Kraft, Täter seines Wortes, dass man höre auf die Stimme seines Wortes! 21 Preist den HERRN, alle seine Heerscharen, ihr seine Diener, die ihr seinen Willen tut. 22 Preist den HERRN, alle seine Werke an allen Orten seiner Herrschaft! Preise den HERRN, meine Seele!

„Geht es nicht auch

Eine biblisch-ethische Stellungnahme zur

Ging es in vergangenen Jahrzehnten bei dieser Fragestellung um die zunehmend salonfähige Praxis vorehelichen Sexualverkehrs oder auch des unehelichen Zusammenlebens, so steht die gleiche Formulierung heute für eine relativ junge Diskussion: **Dürfen christliche Gemeinden Rentnerpaare „trauen“, die aus wirtschaftlichen Gründen den Weg zum Standesamt scheuen?** Die Tatsache, dass verwitwete Personen ihre Witwen-/Witwerrente verlieren, wenn sie erneut heiraten, macht die Frage brisant und zeigt, dass das Thema durchaus nicht nur Rentner betrifft. In die Schlagzeilen geriet die Thematik durch einen Artikel in *idea* 50/2004, der den Eindruck erweckte, als sei die nicht-staatliche Rentnertrauung in einigen Baptistengemeinden von Hannover bereits gang und gäbe. Tatsächlich ging es aber zunächst nur um eine interne theologische Diskussion, die an die Öffentlichkeit getragen wurde.

Aber wie dem auch sei, die Problematik steht im Raum, und zwar auch in Brüdergemeinden: *Wie ist ethisch verantwortlich zu handeln, wenn verwitwete Personen durch eine staatlich anerkannte Trauung finanzielle Einbußen erleiden oder gar an den Rand des Existenzminimums geraten würden?* (Eine ähnliche Problematik ergibt sich z.T. auch für Studenten, die nach Heirat häufig die *BaföG*-Beurteilung und deren Eltern den Anspruch auf Kindergeld verlieren.)

Letztlich hängt die Antwort von drei weiteren Fragen ab:

1. Was macht eine Ehe aus?
2. Was darf eine christliche Ethik kosten?
3. Welche soziale Verantwortung hat die Gemeinde?

1. Was macht eine Ehe aus?

Wenn sich Eheschließungsrituale verschiedener Kulturen in Geschichte und Gegenwart auch massiv voneinander unterscheiden, so lässt sich doch ein gemeinsames Kriterium feststellen:

Durch einen bestimmten Akt wird der jeweiligen Öffentlichkeit bekannt gemacht, dass *dieser Mann und diese Frau* zusammen gehören. Unter alttestamentlichen Bedingungen lief das zweistufig ab: Die Brautpreiszahlung regelte die rechtlich-finanzielle Seite, die Heimholung der Braut die öffentliche Seite. Jedem Dorfbewohner war spätestens mit der Heimholung (einer aufwendigen Hochzeitsfeier) klar, dass es sich ab diesem Zeitpunkt um ein Ehepaar handelte. Allerdings finden wir in der Bibel keine Anweisungen über die Rechtsform einer Ehe. Deutlich wird jedoch, dass im Hintergrund des öffentlichen Geschehens noch etwas anderes stattfindet, das wir vielleicht „geistlich“ oder „metaphysisch“ nennen könnten: **„Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“** (Matthäus 19,6). Auf irgendeine Weise ist Gott beteiligt, wenn zwei Menschen in den Bund der Ehe treten. Aber die Art und Weise, wie eine Ehe zustande kommt, ist nicht vorgeschrieben und kann sich deshalb auch unter Christen von Kultur zu Kultur unterscheiden. Wenn Paulus den Unverheirateten und Witwen in Korinths Gemeinde erklärt: „Wenn sie sich nicht enthalten können, **so sollen sie heiraten**“ (1. Korinther 7,9), dann ist zunächst einmal offen, wie das „Heiraten“ vonstatten ging. Da Paulus wie die anderen Apostel keine staatliche Autorität besaß, die nötig gewesen wäre, um eine öffentlich anerkannte Eheschließung zu institutionalisieren,

konnte er sich nur an geltendem Recht orientieren, also am römischen Zivilrecht. Und dieses **ius civile** sah einen offiziellen Ehevertrag (der in erster Linie Erbschaftsfragen regelte) nur für römische Bürger vor (oder wenn ein Bürger eine Freigelassene heiratete). Die mehrheitlich „Unedlen“ in Korinths Gemeinde (Sklaven usw. 1. Korinther 1,28) hatten diese Möglichkeit also gar nicht. Für sie kam nur die **Usus**-Ehe in Betracht, die aber als faktische Ehegemeinschaft anerkannt war. Mit anderen Worten: Was man als „Ehe“ verstand, war standesabhängig, aber selbst Sklaven konnten eine anerkannte Ehegemeinschaft führen.

Im Deutschland des Jahres 2005 ist die Situation deutlich unkomplizierter. Es gibt nur **eine** Form der Ehe: die Ehe. Und wenn hierzulande die Frage gestellt wird: **„Wann gelten Mann und Frau als verBUNDen?“**, dann lautet die Antwort aller gesellschaftlichen Inflation der Ehe zum Trotz: **„Wenn sie sich angesichts des Standesbeamten das Ja-Wort gegeben haben.“** Und das wird in der Regel dauerhaft durch den Ehering und einen gemeinsamen Namen am Türschild signalisiert. Alles andere bezeichnet selbst der atheistischste Heide als „wilde Ehe“ und zwar auch dann, wenn - wie heute z.T. vorgeschlagen wird - ein notariell beglaubigtes Schreiben vorliegt. Das Geld für den Notar kann man sich also getrost sparen. Der Aspekt der Öffentlichkeitswirksamkeit muss uns die Frage stellen lassen: Wie sehen die Menschen in unserem Umfeld eine „eheähnlichen Partnerschaft“ an? Erwarten Nichtchristen nicht gerade auf dem Gebiet der Sexualmoral von uns Christen eine klare Linie? Kommt die christliche Ethik an ihr Ende,



ohne Trauschein?“

Problematik der „Trauung ohne Trauschein“



wenn's ums Geld geht?

Geradezu Dambruchartiges würden solche Partnerschaftsformen auch im Blick auf Teenager und Jugendliche innerhalb der Gemeinde bewirken: Mit welchem plausiblen Argument soll man ihnen bezüglich vorehelichem Sexualverkehr und Zusammenlebens noch kommen, wenn unverheiratete Rentnerpaare als „Vorbilder“ zur Gemeinde gehören?

Und was die betreffenden Paare selbst angeht: Verbringen verwitwete Rentner mit einem solchen Kompromiss in der Tasche ihren Lebensabend wirklich mit reinem Gewissen?

2. Was darf eine christliche Ethik kosten?

Dass eine staatliche Gesetzgebung ein Leben nach biblisch-christlichen Maßstäben erschwert, ist bedauerlich. Andererseits: Ist das in einer nachchristlich-neuheidnischen Gesellschaft nicht auch zu erwarten? Im sozialistischen Regime der DDR war es für uns Christen völlig „normal“, dass wir um unseres Glaubens – und sagen wir ruhig: um einer klaren ethischen Linie willen – Nachteile einstecken mussten, die sich meist auch finanziell auswirkten. Wer nicht der „Freien Deutschen Jugend“ angehörte, dem war der Weg an die Universitäten verbaut oder zumindest erschwert. Aber die Mehrheit der Christen in der DDR ging diesen Weg der Nachteile mit Überzeugung. Heute bin ich dankbar (und auch wenig stolz) über jeden Kompromiss, den wir damals nicht geschlossen haben. Im Blick auf Rentenpartnerschaften verhalten sich die Dinge ähnlich. Auch hier geht es um die Frage: Wie attraktiv ist es, auf etwas zu verzichten, was einem **eigentlich** zusteht? Oder besser: Was motiviert Christen dazu, auf ihr gutes Recht zu verzichten oder Nachteile in Kauf zu nehmen? Im Grunde nur eins: Die Einsicht, dass sich die Dinge in Gottes Augen anders darstellen. Die Problematik der finanziellen Benachteiligung durch eine Wiederheirat verwitweter Personen zeigt, dass eine christliche Ethik auch heute noch etwas kosten kann (und zukünftig womöglich noch mehr kosten wird). Ich glaube, wir sollten auf diese Herausforderung nicht mit ethisch fragwürdigen Kompromissen reagieren, sondern den Betroffenen klar zur Ehe raten und ihnen gleichzeitig auf andere Weise beistehen:

3. Welche soziale Verantwortung hat die Gemeinde?

Das Nachdenken über eine nichtstaatliche Trauung zäumt das Pferd von der falschen Seite her auf. Wenn die Ehe eines Tages für abgeschafft erklärt werden würde, dann wären Gemeinden und Kirchen neu gefragt, wie sie eine Eheschließung öffentlich signalisieren. Aber das ist nicht die Situation im heutigen Deutschland. Solange die Ehe in der Gesetzgebung unseres Landes verankert ist, tun Christen gut daran, diese Einrichtung auch zu unterstützen, denn im Kern entspricht sie der biblischen Schöpfungsordnung. Gleichzeitig stellen sich für Gemeinden neue sozialdiakonische Aufgaben: Geschwister, die durch solche Gesetzgebungen in wirtschaftliche Not geraten, brauchen unter Umständen die Unterstützung ihrer Gemeinde. Bezeichnenderweise setzte der Prototyp sozialdiakonischer Gemeindegarbeit exakt an diesem Punkt an: Bei der Versorgung von Witwen und anderer Bedürftiger, die durch die Maschen des sozialen Netzes gefallen waren (Apostelgeschichte 6, 1ff).

Markus Schüller **:P**

„Das fasziniert

Ein vorbildliches Dienstleben (1. Könige 19)

Die Vorbereitungsphase

Nachdem der Prophet Elia in seiner Niedergeschlagenheit durch das barmherzige Heilshandeln Gottes wieder auf die „Dienstspur“ gesetzt war, wurden ihm drei neue Dienstaufträge übertragen. Zwei Könige sollten gesalbt werden und desgleichen ein ihm bis dahin unbekannter Mann mit Namen Elisa von Abel-Mehola zum Propheten an seiner Stelle. Im Klartext hieß das ja wohl, Elia, dein Dienst geht unweigerlich zu Ende.

Dienstanfang und Dienstende liegen letztlich nicht in der Hand von uns Menschen. Allerdings zeigt die gehorsame Bewältigung gerade solcher Dienstaufträge, wie weit Menschen in der Schule Gottes Vertrauen, Abhängigkeit und Glauben gelernt haben. Auf dem langen entbehrungsreichen Weg vom Horeb durch die Wüste bis nach Abel-Mehola gab es für Elia viele Möglichkeiten der Zwiesprache mit dem lebendigen Gott. Außer dem Namen des zu Salbenden wusste Elia herzlich wenig von dem zukünftigen Propheten. Ob es der einzige junge Mann mit diesem Namen in Abel-Mehola war? Das Spannungsfeld der ihm übertragenen Aufgabe konnte nur durch ungetrübtes Vertrauen und bedingungslosen Gehorsam aufgelöst werden.

„Und er ging von dort weg und fand Elisa, den Sohn Schafats, der gerade mit zwölf Gespannen vor sich her pflügte. Er selbst war bei dem zwölften.“

Gott macht grundsätzlich Präzisionsarbeit! Er bestimmt Zeiten und Zeitpunkte und schafft genau die Schnittstellen, um Begegnungen zu ermöglichen, die in seinen Heilsabsichten liegen.

Elisas Elternhaus

Von den Eltern des späteren Propheten wissen wir außer dem Familiennamen recht wenig. Allerdings zeigt die Namensgebung des Sohnes ein feines ehrfurchtsvolles Verhältnis zum Gott Israels. Der Name Elisa (Gott ist Heil bzw. Rettung) lässt durchaus den Schluss zu, dass man im Haus Schafat wusste, wer Heil, Rettung und Hilfe wirken konnte. Vorgelebte Gottesfurcht und Abhängigkeit der Eltern prägten maßgeblich das Leben des zukünftigen Propheten. Die Eltern sind das aufgeschlagene Buch, in dem die Kinder lesen.

Ein fleißiger Arbeiter

Offensichtlich gehörte die Familie Schafat in Abel-Mehola zu den nicht mehr ganz kleinen landwirtschaftlichen Betrieben. 12 Gespanne Rinder ließen auf einen gediegenen Wohlstand schließen. Der Begriff „Gespann“ stand in Israel auch für die Ackerfläche, die man mit einem Gespann Zugtiere an einem Tag bearbeiten konnte. Bei der Größe des elterlichen Betriebes war es von daher sicherlich nicht zwingend erforderlich, dass der eigene Sohn mit auf dem Acker arbeitete. *„Er selbst aber war bei dem zwölften Gespann“*. Feldarbeit gehört keineswegs zu den leichtesten Beschäftigungen. Von morgens bis abends den schweren Pflug in die Erde zu drücken, um ein gutes Umwerfen der Scholle zu erreichen, erfordert Kraft und Ausdauer. Eine intensive und gründliche Vorarbeit ist die Voraussetzung für Aussaat und Ernte. *„Kostbarer Besitz eines Menschen ist es, wenn er fleißig ist“* (Sprüche 12,27). Mit Elisa hatte Gott (vgl. 2. Chronik 16,9) einen fleißigen Mann berufen, der sich im Alltag bewährt hatte.

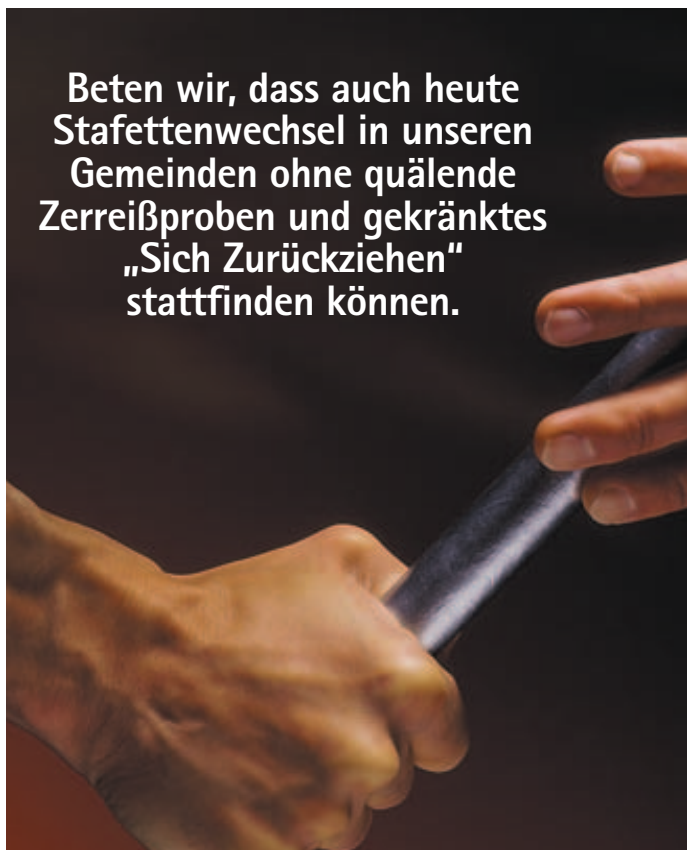
Bereit zum Dienst

Das praktische Leben im Elternhaus des Elisa wurde durch das Wort Gottes bestimmt. Über allen wichtigen irdischen Beschäftigungen stand die absolute Autorität des Willens Gottes. Es ist aber auch durchaus nicht ungewöhnlich, den Willen Gottes in seiner irdischen Beschäftigung zu erkennen und ihm darin zu dienen. Es sollte allerdings auch die innere Bereitschaft vorhanden sein, auf eindeutige Weisung von Gott einen neuen Tätigkeitsbereich anzunehmen. Entscheidend bleibt dabei: *„Was ihr auch tut, arbeitet von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen“* (Kolosser 3,23). In dieser guten Spannung bzw. Erwartungshaltung stand Elisa und stehen wir ja letztlich alle, auf den Ruf des Herrn hin zur Verfügung zu stehen. Jede Zusammenkunft der Gläubigen ist ja von diesem Gedanken geprägt.

Dienstabgabe – Dienstannahme

Das äußere erkennbare Zeichen des Propheten Elias war sein haariger Mantel an den Hüften gegürtet mit einem ledernen Schurz. Getreu und gehorsam des von Gott erhaltenen Auftrags vom Horeb warf Elia seinen Mantel über den von ihm erkannten Elisa. Bereitschaft zur Abgabe und Bereitschaft zur

Beten wir, dass auch heute Stafettenwechsel in unseren Gemeinden ohne quälende Zerreißproben und gekränktes „Sich Zurückziehen“ stattfinden können.



mich an Elisa“

Dienstannahme wirkt Gott, sowohl den Zeitpunkt als auch die örtlichen Gegebenheiten. Dann wird es für den einen kein gequältes Loslassen und für den anderen kein notgedrungenes Annehmen oder gar Ablehnen. Beten wir, dass auch heute Staffettenwechsel in unseren Gemeinden ohne quälende Zerreißproben und gekränktes „Sich Zurückziehen“ stattfinden können. Dienst für den Herrn ist kein „Verbeamtetsein“ auf Lebenszeit. Dienstbereitschaft grundsätzlicher Art ist das erste Zeichen echter Umkehr. Elisa nahm den Mantel des Elia an. Damit zeigte er seine Bereitschaft, dem lebendigen und wahren Gott zu dienen, obwohl er sich sicher der gewaltigen Aufgabe und der eigenen Unzulänglichkeit bewusst war. Gottes Berufungen lassen niemanden im Regen stehen, sondern schenken



immer auch zur Aufgabe die göttliche Begabung.

Konsequenzen der Berufung

Jedliche Dienstübernahme ist mit entsprechenden Konsequenzen verbunden. Manchmal müssen Wohnort und andere vertraute Annehmlichkeiten aufgegeben werden und teilweise auch Einbußen in bestimmten Bereichen hingenommen werden. Für Elisa hieß das, das Aufgeben seines sicheren Arbeitsplatzes, der finanziellen Sicherheit, der familiären Geborgenheit und des Freundeskreises. Wie würden die Familie bzw. die Eltern auf diesen Dienstwechsel reagieren? Im Haus der Familie Schafat handelte man aber offensichtlich nach dem Motto, das uns das Neue Testament nennt: *„Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! Und dies alles wird euch hinzugefügt werden.“* So gab es in der Familie keinen Bruch, und der Kuss des Sohnes für seine Eltern, als das Zeichen innigster Verbindung und gegenseitigen Einverständnisses, gab dem feinen Familienklima deutlichen Ausdruck. Familienbeziehungen sind immer dann förderlich, wenn der Wille Gottes Priorität vor allem anderen hat und ständig im Blickfeld bleibt. Eine Familienmannschaft hinter sich zu haben, die die Belange des Dienstes auf betendem Herzen trägt, ist immer eine große Ermutigung. Bevor ein neuer Dienstplatz angetreten wird, muss bekanntlich ein ordentlicher Abschluss beim alten vollzogen werden. Überbleibsel aus der Vergangenheit können im Laufe der Zeit nicht nur eine nostalgische Verklärtheit, sondern durchaus eine hinderliche und rückwärts-gewandte Eigendynamik entwickeln. Oft hat da, wo klare Schnitte hin zur Vergangenheit fehlten, eine ständige Bremswirkung den Dienst beeinträchtigt, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Elisa schlachtet aus dem eben genannten Grund seine alten „Arbeitsmittel“ und brät ihr Fleisch.

Der Start, ein öffentliches Zeugnis

Ein Dienstwechsel bleibt in den seltensten Fällen von den „ehemaligen Arbeitskollegen“ unbemerkt. Das war auch bei Elisa so. Wie in manchen Einrichtungen und Betrieben üblich, gab hier Elisa seinen Ausstand. Er lud seine ehemaligen Mitstreiter zu einem Abschiedsessen. Was für eine gute Möglichkeit, an dieser Stelle einen Dank an bisher gelebte Arbeitsgemeinschaft abzustatten und Zeugnis zu geben von seiner Berufung und dem neuen Dienstauftrag. So wurden alle noch einmal mit dem Gott

Israels konfrontiert und konnten die vorbildliche und konsequente Glaubenshaltung von Elisa erkennen.

Die ersten Dienste

Äußerst unspektakulär, mit keinem gewaltigen Ordinationsgottesdienst mit profunden Rednern und großen Chören vollzog sich sein Dienstanfang. *„Elisa lief hinter Elia her“ ... „Er machte sich auf und folgte Elia nach und diente ihm.“* Nein, hier steht kein selbstbewusster und vor Sendungsbewusstsein strotzender „Diener“ vor uns, sondern ein demütiger und lernbereiter Nachfolger seines Herrn, der dankbar für das Dienstvorbild des wohl älteren Elia war. Von ihm möchte er lernen, einfach dabei sein, ihm bei seinem Dienst über die Schulter schauen und bei Möglichkeiten ihm dienen; und wenn es scheinbar so geringe Dienste waren, wie Wasser über die Hände des Propheten zu gießen (2. Könige 3,11).

- Mich fasziniert an Elisa
- Sein Fleiß und seine Arbeitseinstellung
 - Sein Gehorsam Gott und seinen Eltern gegenüber
 - Seine Konsequenz in der Entscheidung
 - Seine Dienstbereitschaft und Dienstwilligkeit
 - Sein Zeugnis und seine echte Dienstgesinnung.

Johannes Heinrich 